

Lehre und Wehre.

Jahrgang 50.

April 1904.

No. 4.

Der Schriftbeweis für die lutherische Lehre vom heiligen Abendmahl.

Unsere lutherische Kirche rühmt sich und rühmt sich durch Gottes Gnade mit Recht, die Kirche des reinen Worts zu sein, das heißt, wir sagen, daß alles, was in unserer Kirche geglaubt, gelehrt und bekannt wird, aus dem Worte Gottes genommen ist. Wir halten ganz entschieden daran fest, daß die heilige Schrift, das unfehlbare Wort Gottes, nicht nur Regel und Richtschnur, sondern auch die alleinige Quelle aller christlichen Lehre ist. Wir halten entschieden fest an dem Satz unsers Bekenntnisses: „Gottes Wort soll Artikel des Glaubens stellen und sonst niemand, auch kein Engel.“ (Müller, S. 303.) Die Lehren, welche unsere Kirche bekennt, sind nicht also zu Stande gekommen, daß wir einzelne Sätze aus der Schrift genommen und darüber philosophirt und speculirt, aus denselben mit unserer Vernunft allerlei Schlüsse gezogen, sie mit einander in Harmonie und also in ein System gebracht, andere Wahrheiten daraus entwickelt und also die Lehre selbst aufgebaut und construirt haben, so daß unsere Lehre eigentlich ein Gemisch von Gottes Wort und Menschenweisheit wäre. Das ist genau der Fall in den falschen Kirchen bei den Lehren, in denen sie sich von uns unterscheiden. Das ist vielmehr unsere Lehre und unser Bekenntniß, daß wir die einzelnen, klaren und deutlichen Aussagen der Schrift über Gott und göttliche Dinge, über unser Verhältniß zu Gott, wie wir Sünder wieder mit Gott versöhnt und vereinigt werden können, über das Leben nach dem Tode &c. neben einander stellen und diese klaren Aussagen der Schrift als unsere Lehre bekennen und uns im Glauben unter diese klare Schrift beugen, auch dann, wenn wir ihre Aussagen mit unserer Vernunft nicht zusammenreimen können, wenn sie für unsere Vernunft, für unser vernünftiges Denken widersprechend zu sein scheinen. Wir wissen, daß unsere Vernunft in geistlichen Dingen blind, daß sie darum völlig unfähig und untüchtig ist, hier etwas zu sagen und zu setzen. Gottes Wort allein kann und soll Artikel des Glaubens

stellen. Wie wir uns fürchten, vom Worte Gottes etwas abzuthun, eine in Gottes Wort klar ausgesagte Lehre zu leugnen, so fürchten wir uns auch, zu Gottes Wort, zu den Aussagen der Schrift, durch unsere Vernunftspeculationen und Vernunftschlüsse etwas hinzuzuthun und es als göttliche Lehre auszugeben. Das glauben, lehren und bekennen wir, was die heilige Schrift klar aussagt, nicht weniger und auch nicht mehr.

Diesen Ruhm will man uns jetzt vielfach rauben. Man beschuldigt die treulutherische Kirche besonders unsers Landes vielfach, daß sie über Gottes klares Wort hinausgehe. So behauptet man z. B. vielfach, es sei zwar in Gottes Wort geschrieben, daß die Bibel von Gott eingegeben, inspirirt sei, aber von der Art und Weise der Inspiration, ob die Schrift wörtlich eingegeben sei oder nicht, sage die Schrift selbst nichts aus, darüber machten sich die Theologen ihre eigenen Theorien zurecht, und es sei daher eine Annäherung, wenn man die menschliche Inspirationstheorie der lutherischen Theologen des 17. Jahrhunderts jedermann aufdrängen wolle, wenn man jeden, der diese Theorie nicht annehme, als einen Leugner der Göttlichkeit der Schrift verdächtige. Ganz ähnlich ergeht es uns mit der Lehre vom heiligen Abendmahl. Gerade in Bezug auf diese Lehre behauptet man immer wieder auf Seiten unserer Gegner, der Reformirten sowohl als auch der Unirten und aller modernen Theologen, daß die lutherische Kirche über die klaren Aussagen der Schrift weit hinausgehe, daß sie die menschlichen Speculationen und Meinungen ihrer Theologen über dieses Geheimniß für Gottes Wort ausbeute und in Rechthaberei und Lieblosigkeit denen die Bruderhand verweigere, die zwar auch Gottes Wort annehmen, aber diesen menschlichen Meinungen und Auslegungen nicht beipflichten wollten. So stand z. B. seiner Zeit im „Friedensboten“ zu lesen: „Wir wissen und sind uns bewußt, daß die Unterscheidungslehren der lutherischen wie reformirten Kirche zu einem guten Theile Menschenwerke sind, gleichsam Bollwerke, die seiner Zeit zu Zwecken der Vertheidigung errichtet worden sind, schließlich aber vor dem unzerstörbaren Gotteswort wieder zusammenfallen müssen. . . . Die von beiden Theilen anerkannte Schrift lehrt, daß wir im heiligen Abendmahl Gemeinschaft (lateinisch communio) haben mit dem Leib und Blut Christi, daß diese Gemeinschaft so eng ist, daß wir nach Eph. 5, 30. Glieder seines Leibes sind, von seinem Fleisch und von seinem Gebeine. An dieser von der Schrift bezeugten großen Gnade, die jedem Bedürfniß einer heilsbegierigen Seele entspricht, lassen wir uns genügen. Die von den Kirchenlehrern aufgestellten Behauptungen dagegen, welche über diese einfache Schriftlehre hinausgehen, halten wir für unschädlich, solange man die Gewissen nicht damit belastet; geschieht aber dies, so haben wir es mit Menschenfäzungen zu thun, so daß das Wort gilt: ‚Was darüber ist, das ist vom Uebel!‘ und das andere (Offenb. 22, 18.): ‚So jemand dazu setzt, so wird Gott zusehen auf ihn die Plagen, die in diesem Buch geschrieben stehen.‘ . . . Evangelischer Christ, bewahre und vertheidige, was dir vertraut ist! Bestehe in der Freiheit, damit uns Christus befreit hat, und laß

dich nicht wiederum in das knechtische Joch der Menschenfatzungen gefangen nehmen! Nicht bloß mit einem gewissen Patriotismus sollst du deine Kirche anerkennen und lieben, wie jeder die Kirche, welcher er seine Heilserkenntniß verdankt, sondern mit dem Bewußtsein, daß in ihr dein Gewissen nicht durch Menschenfatzungen, sondern lediglich durch das Evangelium gebunden ist." (Jahrg. 52, S. 77.)

Es ist daher wichtig, gerade auch in unserer Zeit, da man immer wieder einem sogenannten undogmatischen, praktischen Christenthum das Wort redet und alle christlichen Heilslehren verflüchtigt, daß wir uns immer wieder darauf besinnen, daß unsere Lehre wirklich nichts anderes ist als einfache Aussage der Schrift, nicht menschliche Speculationen über diese Schriftausagen, sondern eben diese Schriftausagen selbst. Das soll jetzt bei der Lehre vom heiligen Abendmahl gethan werden. Wir wollen den Schriftbeweis für unsere lutherische Lehre vom Abendmahl führen. Wir wollen nachweisen, daß diese Lehre unserer Kirche wirklich klare Aussage der Schrift ist, daß auch bei dieser Lehre unsere Kirche nichts vom Worte Gottes abthut, aber auch ihm nichts hinzufügt. Es wird dies wohl am besten also geschehen, daß wir zunächst achten auf die Lehre unserer Kirche vom Wesen des Abendmahls und sodann auf die Lehre unserer Kirche vom Nutzen desselben.

I.

Was lehrt unsere Kirche vom heiligen Abendmahl, speciell von seinem Wesen? Es ist uns das ja allen wohl bekannt, und es genügt daher, mit wenigen Worten darauf hinzuweisen. Unser Bekenntniß sagt: „Wir glauben, lehren und bekennen, daß im heiligen Abendmahl der Leib und Blut Christi wahrhaftig und wesentlich gegenwärtig sei, mit Brod und Wein wahrhaftig ausgetheilt und empfangen werde.“ „Wir glauben, lehren und bekennen, daß die Wort des Testaments Christi nicht anders zu verstehen seien, denn wie sie nach dem Buchstaben lauten, also daß nicht das Brod den abwesenden Leib Christi und der Wein das abwesende Blut Christi bedeute, sondern daß es wahrhaftig, um sacramentlicher Einigkeit willen, der Leib und Blut Christi sei.“ Ferner: „Wir glauben, lehren und bekennen, daß der Leib und Blut Christi nicht allein geistlich durch den Glauben, sondern auch mündlich, doch nicht auf capernaitische, sondern übernatürliche, himmlische Weise, um der sacramentlichen Vereinigung willen, mit dem Brod und Wein empfangen werde.“ (Concordienformel, Epitome, Art. VIII. Müller, S. 539 f.)

Unsere Kirche lehrt also im Wesentlichen dieses, daß im Abendmahl Christi Leib und Blut, und zwar sein wahrer natürlicher Leib und sein wahres natürliches Blut, wirklich und wahrhaftig gegenwärtig sei. Sie lehrt, daß dieser Leib und dieses Blut zugleich mit dem Brod und Wein ausgetheilt und empfangen, gegessen und getrunken wird, und zwar von allen, die zum Sacrament gehen, auch von den Unwürdigen. Sie lehrt, daß wir den

Leib und das Blut des Herrn mündlich, mit dem Munde unsers Leibes, aber auf eine übernatürliche, himmlische Weise essen und trinken. Ueber das „Wie“, wie das geschehe, wie Christi Leib und Blut im Abendmahl gegenwärtig sei und zugleich mit den gesegneten Elementen mündlich gegessen und getrunken werde, sagt unsere Kirche nichts aus, weil eben auch die Schrift darüber schweigt.

Mit diesen Sätzen verwirft unsere lutherische Kirche einmal die *Transsubstantiation* der römischen Kirche. Davon sagt die Concordienformel: „Dagegen verwerfen und verdammen wir einhellig . . . : 1. Die päpstliche Transsubstantiation, da im Papstthum gelehrt wird, daß Brod und Wein im heiligen Abendmahl ihre Substanz und natürlich Wesen verlieren und also zunichte werden, daß es in den Leib Christi verwandelt werde, und allein die äußerliche Gestalt bleibe.“ (Müller, S. 541.) Unsere Kirche weist ferner zurück alle *Consubstantiation* und *Impanation*, das heißt, die Vermischung der beiden Substanzen, des Brodes und des Leibes, des Weines und des Blutes Christi, die locale Einschließung des Leibes und Blutes Christi im Brod und Wein. Sie hat stets mit Abscheu sich abgewandt von jenem capernaitischen Essen des Leibes Christi, „als wenn man sein Fleisch mit Zähnen zerreiße und wie andere Speise verdauet“. (Müller, S. 543.)

Unsere Kirche weist mit diesen Sätzen auf der andern Seite aber auch ab alle reformirte Irrlehre, „daß der Leib Christi im heiligen Abendmahl nicht mündlich mit dem Brod, sondern allein Brod und Wein mit dem Munde, der Leib Christi aber allein geistlich durch den Glauben empfangen werde“; „daß Brod und Wein allein Bedeutungen, Gleichnissen und Abbildungen des weit abwesenden Leibes und Blutes Christi seien“; „daß die ungläubige und unbußfertige Christen im heiligen Abendmahl nicht den wahrhaftigen Leib und Blut Christi, sondern allein Brod und Wein empfangen“; „daß im Abendmahl allein die Kraft, Wirkung und Verdienst des abwesenden Leibes und Blutes Christi ausgetheilt werde“. Mit Recht sagt Gerhard: „Non *απουσίαν* absentiam, non *ἐνουσίαν* inexistentialiam, non *συνουσίαν* consubstantiationem, non *μετουσίαν* transsubstantiationem, sed *παρουσίαν* corporis et sanguinis Christi in sacra coena statuimus.“ (Loci Theol., ed. Preuss. Vol. V, p. 66.) Und Luther schreibt: „Darauf stehen, glauben und lehren wir auch, daß man im Abendmahl wahrhaftig und leiblich Christi Leib ist und zu sich nimmt. Wie aber das zugehe, oder wie er im Brode sei, wissen wir nicht, sollen's auch nicht wissen. Gottes Wort sollen wir glauben und ihm nicht Weise noch Maß setzen. Brod sehen wir mit den Augen, aber wir hören mit den Ohren, daß der Leib da sei.“ (Bd. XX, S. 777.)

Unsere Kirche lehrt also, daß mit und unter den irdischen Elementen, mit und unter Brod und Wein, Christi Leib und Blut wahrhaftig und wesentlich gegenwärtig sei und von allen, die zum Sacrament gehen, gegessen

und getrunken wird. Darüber aber, wie das geschieht, wie das möglich ist, sagt unsere Kirche nichts aus und will sie nichts aussagen; das überläßt sie getrost Christo, dem allmächtigen und wahrhaftigen Stifter des Abendmahls, dessen Wort sie einfach im Glauben hinnimmt, wie es dasteht und lautet.

Mit dieser Lehre nun lehrt unsere Kirche nichts anderes, nicht mehr und nicht weniger, als was Gottes Wort klar und deutlich aussagt. Es ist unsere Aufgabe, das jetzt des Weiteren nachzuweisen. Will man die Schriftgemäßheit einer Lehre nachweisen, so kann das nur so geschehen, daß man die Aussprüche der Schrift ansieht und prüft, die *ex professo* von der betreffenden Lehre handeln, also die *sedes doctrinae*, die *loci classici* der betreffenden Lehre. Man darf nicht aus andern Stellen der Schrift, die von der betreffenden Lehre nicht insonderheit handeln, sich eine Lehre construiren und darnach dann die hellen und klaren Stellen drehen und deuteln wollen, wie es die Schwärmer so gerne thun, besonders auch bei der Lehre vom heiligen Abendmahl. Man darf nicht auf Grund einer sogenannten *analogia fidei* die einzelnen Lehren vernunftgemäß in Einklang zu bringen suchen und darnach die klaren Aussagen der Schrift modificiren und abschwächen. Wer so eine Lehre als schriftgemäß beweisen will, der läßt damit in der That das Formalprincip der Theologie fahren, daß allein Gottes Wort Artikel des Glaubens stellen soll, der setzt seine Vernunft als Meisterin über die Schrift, der nimmt seine Lehre nicht aus den klaren Worten der Schrift, sondern construirt sie sich selbst aus seiner Vernunft. Darum verwirft auch unser Bekenntniß ausdrücklich diesen Satz: „Wenn gelehrt wird, daß die Worte des Testaments Christi nicht einsältig verstanden und geglaubt werden sollen, wie sie lauten, sondern daß es dunkle Reden seien, deren Verstand man erst an andern Orten suchen müsse.“ (Müller, S. 542.) Die *sedes doctrinae* für die Lehre vom Abendmahl nun sind vor allen die Worte der Einsetzung dieses Sacraments und sodann einige Stellen, die mit klaren und deutlichen Worten von dieser Stiftung Christi handeln. Das ist nöthig, daß man diese Stellen zuerst ansieht und aus ihnen die Lehre vom Sacrament schöpft. Das ist mit ein Grundfehler der Gegner, daß sie das nicht thun. Chemnitz schreibt mit Recht: „Wie alle Lehren der Kirche und die einzelnen Glaubensartikel in einigen gewissen Stellen der Schrift gleichsam ihren eigentlichen Sitz haben, da sie *ex professo* behandelt und erklärt werden, so daß ihr eigentlicher und genauer Sinn mit Recht in diesen Stellen gesucht und aus ihnen entwickelt wird, so steht es ohne allen Streit fest, daß die rechte Lehre vom Abendmahl des HErrn ihre besondere Stelle und ihren eigentlichen Sitz habe in den Worten der Einsetzung. Wer weiß das aber nicht? so sagst du, und welcher vernünftige Mensch sollte das leugnen? Ich antworte: Mit Worten bekennen das alle und geben es alle zu, aber wenn es zur That kommen soll, so stellt sich die Sache ganz anders. Denn alle Sacramentirer, so viel ihrer sind, nehmen das, was sie vom Abendmahl des HErrn glauben und denken wollen,

nicht aus den Worten der Einsetzung, die sie im eigentlichen Sinn, einfach wie sie lauten, verstanden haben, sondern sie nehmen es aus andern Stellen der heiligen Schrift, die meistens nichts vom Abendmahl aussagen, von denen der eine diese, der andere jene sich auswählt, ein jeder nach seiner Analogie, die er sich selbst erdacht hat. Und nachdem sie aus andern Stellen der Schrift festgestellt haben, was sie vom Abendmahl glauben wollen, dann erst gehen sie an die Worte der Einsetzung; und dann besteht ihre Arbeit und Mühe darin, daß sie ihre anderswoher erlangte Meinung in die Worte der Einsetzung hineinbringen durch eine bildliche Auslegung oder eine solche, die irgendwie dem Text Gewalt anthut.“¹⁾

Wir betrachten also zunächst die Worte der Einsetzung des heiligen Abendmahls. Es hat dem Heiligen Geist gefallen, uns die Einsetzung dieser Stiftung Christi nicht nur in Einem Bericht überliefern zu lassen. Wir haben bekanntlich in der Schrift vier Berichte darüber, von den drei Evangelisten, Matthäus, Marcus, Lucas, und von dem Apostel Paulus, 1 Cor. 11. Sehen wir uns diese verschiedenen Berichte an, so erkennen wir sofort, daß sie nicht wörtlich übereinstimmen, daß selbst die Worte Christi, die er bei der Austheilung des Brodes und des Weines gebraucht hat, nicht buchstäblich genau in den verschiedenen Berichten dieselben sind. Bei Matthäus heißt es: „Nehmet, esset, das ist mein Leib.“ „Trinket alle daraus, das ist mein Blut des neuen Testaments, welches vergossen wird für viele zur Vergebung der Sünden.“ (Matth. 26, 26. 28.) Marcus berichtet ganz ähnlich. Nur läßt er bei der Austheilung des Kelches die Worte fort: „Trinket alle daraus“, und berichtet dafür: „Und sie tranken alle daraus.“ Auch fehlt in seinem Berichte das *ῥάϋ*, welches Matthäus hinter das *τοῦτο* gesetzt hat; ebenso fehlen die Worte: „zur Vergebung der Sünden“. (Marc. 14, 22—24.) Lucas berichtet uns die Worte so: „Das ist mein Leib, der für euch gegeben

1) „Sicut quaevis ecclesiae dogmata et singuli articuli fidei in certis quibusdam scripturae locis suam propriam quasi sedem habent, ubi ex professo tractantur et explicantur, ita ut vera et genuina ipsorum sententia ex illis locis recto petatur et certo extruatur: ita extra controversiam est, rectam fidem de coena Domini habere peculiarem suum locum et propriam sedem in verbis institutionis. Quis vero hoc nesciat, inquis, aut quis sanus hoc negaverit? Ego vero respondeo, verbis omnes hoc fatentur et concedunt, sed cum ad rem ventum fuerit, plane diversum fit. Sacramentarii enim omnes, quotquot sunt, quod de coena Domini credere et sentire velint, non ex verbis institutionis, proprie et simpliciter sicut sonant intellectis sumunt, sed ex aliis scripturae locis, quos plerosque de coena Domini nihil loquentes alius alios sua quadam, quam sibi quisque fingit, analogia deligit, praesumunt. Et postquam ex aliis scripturae locis constituerunt, quid de coena Domini sentire velint, tunc demum ad verba institutionis accedunt, atque tunc hoc opus, hic labor est, ut aliunde concepta sententia in verba institutionis figurata et violenta aliqua interpretatione intrudatur.“ (Fundamenta Sanae Doctrinae etc., p. 9.)

wird; das thut zu meinem Gedächtniß. Das ist der Kelch, das neue Testament in meinem Blut, das für euch vergossen wird.“ (Luc. 22, 19. 20.) Paulus endlich gibt die Worte so wieder: „Nehmet, esset, das ist mein Leib, der für euch gebrochen wird; solches thut zu meinem Gedächtniß. Dieser Kelch ist das neue Testament in meinem Blut; solches thut, so oft ihr's trinket, zu meinem Gedächtniß.“ (1 Cor. 11, 24. 25.) Es finden sich also hier erhebliche Verschiedenheiten, auch erkennen wir, daß Matthäus und Marcus auf der einen und Lucas und Paulus auf der andern Seite sich in ihrem Berichte sehr ähnlich sind.

Aus dieser Verschiedenheit der vorliegenden Berichte haben die Gegner Capital schlagen wollen. Sie sagen, man könne nach diesen verschiedenen Berichten nicht mehr entscheiden, welches die ipsissima verba Christi gewesen seien, welche Worte eigentlich der Herr bei der Einsetzung des heiligen Abendmahls gebraucht habe.¹⁾ Es könne daher auch unmöglich so viel auf die einzelnen Worte ankommen, so schließt man weiter. Die lutherische Kirche, die altlutherische Dogmatik überspanne die Sache, wenn sie so fest auf den einzelnen Worten stehe. Darauf antworten wir dieses: Wir können jeden einzelnen der vier Berichte, die wir von der Einsetzung haben, vor uns nehmen und ihn für sich insonderheit prüfen, und wir werden jedesmal dieselbe Lehre vom Abendmahl finden, wenn wir schlicht und einfach beim Wortlaut bleiben, dieselbe Lehre, die unsere Kirche durch Gottes Gnade bekennt. Wir antworten ferner: Es ist nicht an dem, daß wir nicht mehr feststellen könnten, welches die ipsissima verba Christi seien. Die Sache steht so. Alle diese Worte, welche ja die Evangelisten und der Apostel nicht aus ihrem Gedächtniß, sondern aus Eingebung des Heiligen Geistes niedergeschrieben haben, sind ipsissima verba Christi, Worte, die Christus bei der Einsetzung dieses Sacraments gebraucht hat. „Indem er (der Herr nämlich) im Kreise der Jünger die Runde machte, brauchte er einmal diese, einmal jene Formel. Welche Worte er aber auch wählte, der Sinn war immer derselbe.“ (Stöckhardt, „Die bibl. Gesch. d. N. T.“, S. 206.) Und der Heilige Geist hat diese verschiedenen Berichte uns aufzeichnen lassen, damit wir um so fleißiger die einzelnen Worte an einander halten, sie mit einander vergleichen und sie zusammenfügen, damit ihr Sinn und ihre Meinung uns um so klarer und gewisser werde. Chemnitz schreibt: „Die Wiederholungen der Einsetzung des Abendmahls zeigen selbst klar, aus welcher Ursache und in welcher Absicht sie vom Heiligen Geist in der Schrift aufgezeichnet sind. Denn die Worte sind so gestellt, daß sie entweder durch Wiederholung oder Veränderung oder Hinzufügung zeigen, daß der Heilige Geist durch eben diese Wieder-

1) So heißt es z. B. in der dritten Auflage der Herzog'schen Realencyclopädie (Bd. I, S. 35): „Welches die ipsissima verba Jesu Christi sind, läßt sich nicht feststellen. Die Frage wäre nur, ob die reicheren Formen dem Sinne Jesu entsprechen, oder dem ursprünglichen Sinn etwas hinzufügen, bzw. ihn vereinfachen“ (also mit andern Worten, ihn verfälschen).

holungen ihre wahre, gewisse und genuine Erklärung und Auslegung habe zeigen, überliefern und bestätigen wollen.“¹⁾

Wir sehen uns nun die Worte der Einsetzung etwas genauer an, und zwar legen wir dabei den Bericht des Paulus 1 Cor. 11, 23. ff. zu Grunde. Dieser Bericht ist ja der ausführlichste, er ist auch der erste und älteste unter diesen vier Berichten, der zuerst aufgezeichnet ist. Wir werden aber in unsere Betrachtung immer die drei andern Berichte mit hineinziehen und sehen, wo und wie sie von diesem Bericht abweichen. So beginnt nun Paulus seinen Bericht: „Ich habe es von dem HErrn empfangen, das ich euch gegeben habe.“ (B. 23.) Im Griechischen steht noch ein *ῥαρ* dabei. Die Partikel *ῥαρ* zeigt bekanntlich an, daß das Nachfolgende Begründung und Erklärung des Vorhergehenden ist. In den vorhergehenden Versen hat der Apostel den Corinthern erklärt, daß er ihre Versammlungen nicht loben könne, sondern tadeln müsse, weil ihr Zusammenkommen, das heißt, ihre gottesdienstlichen Versammlungen, häufig der Art seien, daß es nicht besser, sondern übler mit ihnen werde. Und als ein besonderes Stück, welches er bei ihren Versammlungen nicht loben könne, nennt er dieses: „Wenn ihr nun zusammenkommt, so hält man da nicht des HErrn Abendmahl. Denn so man das Abendmahl halten soll, nimmt ein jeglicher sein Eigenes vorhin, und einer ist hungrig, der andere ist trunken.“ (B. 20, 21.) Das Abendmahl werde in ihren gottesdienstlichen Versammlungen nicht so gefeiert, wie es gefeiert werden solle. Das könne er, der Apostel, nicht loben. Das sei auch keineswegs einerlei. Die christliche Gemeinde habe kein Recht, hier etwas zu thun nach ihrem Belieben. Das Abendmahl sei keine kirchliche Stiftung, sondern vom HErrn eingesetzt. „Denn“, so sagt er, „ich habe es von dem HErrn empfangen, das ich euch gegeben habe.“

Vom HErrn hat der Apostel es empfangen. Gleich im Anfang hält er es ihnen vor, daß das, was er ihnen schon längst gegeben und überliefert hat und woran er sie nun aufs neue erinnert, nicht seine oder der Kirche, sondern des HErrn Stiftung und Wort sei. Der Apostel hat es von dem HErrn empfangen, damit will er sagen, daß ihm die Einsetzung des Abendmahls vom HErrn selbst durch eine besondere Offenbarung übermittelt sei. Die meisten neueren Ausleger verneinen das, daß der Apostel hier anzeigen wolle, daß ihm die Einsetzung des Abendmahls unmittelbar vom HErrn geoffenbart sei. Sie berufen sich dabei besonders auf die Bedeutung der Präposition *ἀπό*. Hätte der Apostel sagen wollen, daß er seinen Bericht über die Einsetzung des Abendmahls unmittelbar vom HErrn empfangen habe,

1) „Ipsae repetitiones institutionis coenae manifeste ostendunt, qua de causa et quo consilio a Spiritu sancto in scripturis sint consignatae. Verba enim ita sunt posita, ut vel repetitione vel commutatione vel additione ostendant, Spiritum sanctum voluisse in his ipsis repetitionibus monstrare, tradere et confirmare veram, certam et genuinam interpretationem et sententiam.“ (l. c., p. 33.)

so hätte er nicht ἀπὸ τοῦ κυρίου, sondern vielmehr παρὰ τοῦ κυρίου schreiben müssen. Paulus wolle vielmehr sagen, daß er diesen Bericht überkommen habe als einen vom HErrn herstammenden, als Gottes Wort, und ihn also auch den Corinthern überliefert habe. Er habe diesen Bericht, als einen vom HErrn selbst herkommenden, eben erhalten durch die ersten Jünger, durch die andern Apostel, durch die Augen- und Ohrenzeugen der ersten Einsetzung. Es handele sich hier nicht um unmittelbare Mittheilung, sondern um mittelbare. So schreibt z. B. v. Hofmann: „Die mit παραλαμβάνω am leichtesten sich verbindende Präposition ist παρὰ, und ihrer mußte der Apostel sich bedienen, wenn er sagen wollte, der HErr habe ihm das, wovon die Rede ist, unmittelbar zu wissen gethan, wie ein Lehrer dem Schüler.“ („Die heil. Schrift d. N. T.“ II, 2, S. 246.) Und Rebe faßt das Resultat seiner Ausführung in diese Worte zusammen: „Nicht unmittelbar aus dem Munde des HErrn selbst hat Paulus die Einsetzungsworte, sondern er hat sie von solchen, welche sie aus dem Munde des HErrn gehört haben, er hat sie aus einer reinen, sicheren Quelle, aus einer Tradition, welche direct auf den HErrn IESu selbst zurückgeht.“ („Die epistol. Perif.“ II, S. 262.) Nun, es ist zwar wahr, daß Paulus, wenn er sonst das Wort παραλαμβάνειν gebraucht und dabei angibt, von wem man etwas empfangen hat, dieses durch die Präposition παρὰ ausdrückt. (Gal. 1, 12. 1 Theß. 2, 13. 4, 1. 2 Theß. 3, 6.) Es ist wahr, daß auch sonst im Neuen Testament vielfach die Präposition παρὰ gebraucht wird, um darzuthun, daß jemand etwas unmittelbar von einem andern gehört, gelernt und empfangen hat. So finden wir die Ausdrücke ἀκούειν παρὰ τινος (Apost. 10, 22. Joh. 6, 45. 8, 40.), μανθάνειν παρὰ τινος (2 Tim. 3, 14.) und λαμβάνειν παρὰ τινος (Joh. 10, 18.). Aber dennoch paßt die Erklärung der neueren Exegeten gar nicht in den Zusammenhang der Stelle hinein. Es wäre doch sonderbar, wenn der Apostel das hier besonders betonen sollte, daß er den Bericht über das heilige Abendmahl überkommen habe als einen vom HErrn selbst herstammenden, als ein Wort des HErrn. Das war den Corinthern allen wohl bekannt, daran zweifelte niemand. Dazu kommt, daß der Apostel hier mit besonderem Nachdruck gerade seine Person hervorhebt. Er setzt das Wort ἐγώ hinzu, und zwar stellt er es an den Anfang des Satzes. Was er empfangen hat, als ein Apostel IESu Christi, im Gegensatz zu andern, das will er betonen. Nun hatten aber viele den Bericht von der Einsetzung des Abendmahls als einen vom HErrn herkommenden von den ersten Jüngern durch Ueberlieferung gehört und empfangen. Das war nichts Besonderes, was gerade ihm, dem Apostel, widerfahren war. Er, der Apostel IESu Christi, hatte unmittelbar vom HErrn diesen Bericht erhalten. So betont es Paulus ja auch an andern Orten, sonderlich im Galaterbrief, daß er sein Evangelium von keinem Menschen empfangen und gelernt habe, sondern durch die Offenbarung IESu Christi. (Gal. 1, 1. 2.) So bleiben wir bei der Auslegung unserer Alten, daß Paulus hier von sich, als von einem Apostel, aussagt, daß er

diesen Bericht unmittelbar von dem Herrn, durch eine Offenbarung Jesu Christi, empfangen habe. Dem steht auch die Präposition *ἀπό* keineswegs im Wege. Wir finden sie auch sonst im Neuen Testament so gebraucht, daß sie die Person einführt, von der eine Mittheilung unmittelbar herkommt. So schreibt z. B. der Apostel Johannes (1 Joh. 1, 5.): „Und das ist die Verkündigung, die wir von ihm (*ἀπ' αὐτοῦ*) gehört haben und euch verkündigen.“ Der Apostel Paulus schreibt an die Colosser (Col. 1, 7.): „Wie ihr denn gelernt habt von Epaphra“ (*ἀπὸ Ἐπαφρᾶ*). In diesen Stellen handelt es sich unwidersprechlich um unmittelbare Mittheilung, und dieses Verhältniß wird durch *ἀπό* ausgedrückt.

Paulus hat den Bericht von der Einsetzung des Abendmahls nicht von den andern, von den älteren Aposteln überliefert bekommen, sondern er hat ihn vom Herrn selbst empfangen. Es liegt uns hier der Bericht des auf-
erstandenen und verkörperten Christus selbst über seine Stiftung vor. „Darin besteht die höchste Autorität des paulinischen Zeugnisses“, so schreibt Chemnitz, „daß er die Beschreibung der Einsetzung nicht von den übrigen Aposteln genommen hat, so daß er nach seiner apostolischen Autorität einige Worte verändert, umstellt und erklärt hätte, sondern der Sohn Gottes selbst hat nach seiner Auffahrt in die Herrlichkeit die Einsetzung des Abendmahls dem Paulus überliefert, daß er zugleich sowohl durch Wiederholung einiger Worte als auch durch Veränderung, Umstellung und Erklärung anderer zeigte, wie er sie erklärt und verstanden haben wollte.“¹⁾ „Diese Berufung auf eine von Christo unmittelbar empfangene Belehrung“, so schreibt Ströbel („Zeitschrift für d. ges. luth. Theologie u. Kirche“, Jahrg. 3, S. 117), „die dem Apostel erst zu einer Zeit zu Theil geworden, wo das Abendmahl schon längst unter den Christen bekannt und im Gebrauch war, und zwar nach dem einfachen Wortlaut der Einsetzung, ist für unsern Zweck nicht ohne Bedeutung. Wären die ursprünglichen Worte nicht eigentlich, sondern bildlich zu verstehen, so würde der Herr gewiß nicht unterlassen haben, zur Berichtigung des bisherigen Mißverständnisses, seine wirkliche Meinung dem Paulus klar und bestimmt zu offenbaren. Statt dessen finden wir hier fast nur eine buchstäbliche Wiederholung der schon aus den Evangelisten bekannten Rede und nicht die leiseste Andeutung von einem bildlichen Verständnisse derselben. Sollten wir denn nicht mißtrauisch gegen eine Lehre, wie die reformirte, werden, wenn sich von derselben weder in des Erlösers noch in seiner Jünger Aussprüchen eine Spur findet?“

G. M.

(Fortsetzung folgt.)

1) „Illa vero summa est autoritas Paulini testimonii, quod descriptionem institutionis non sumsit a reliquis apostolis, ita ut apostolica sua autoritate verba quaedam permutaret, transponeret et declararet. Sed ipse Filius Dei post ascensionem in gloria, institutionem coenae suae repetito, ita tradidit Paulo, ut simul vel repetitione eorundem verborum, vel permutatione, transpositione et declaratione quorundam verborum ostenderet, quomodo vellet eam explicari et intelligi.“ (L. c., p. 43 sq.)

Die neuere Pentateuchkritik.

(Fortsetzung.)

III.

Berücksichtigung einiger Haupteinwürfe gegen die mosaische Abfassung des Pentateuchs.

1.

Im ersten Theile dieser Artikelreihe haben wir dargelegt, was die Schrift über den Verfasser und die Entstehung der fünf Bücher Moses sagt; im zweiten Theil haben wir einen Gang durch die Geschichte der Pentateuchkritik unternommen und gezeigt, zu welchen grundstürzenden Annahmen über die Entstehung des Pentateuchs die höhere Kritik der neueren Zeit gekommen ist. Dabei haben wir schon im Vorübergehen die Einwürfe gestreift, die gegen die Einheit und mosaische Abfassung des Pentateuchs erhoben worden sind. Diese Einwürfe genauer zu besehen ist Zweck der folgenden Ausführungen. Wir können zwar nicht auf alle Einwürfe, deren Zahl keine geringe ist, eingehen, ohne zu viel Raum in Anspruch zu nehmen; dies ist aber auch nicht nöthig, da die Haupteinwürfe sich classificiren lassen und, wenn wir die Grundlosigkeit einiger erkannt haben, die andern weniger ins Gewicht fallen werden. Daß wir dabei auf manche Stellen stoßen werden, die Schwierigkeiten bieten, und daß wir nicht in jedem Falle die Schwierigkeiten ganz werden lösen können, soll von vorneherein zugestanden werden; aber wir werden auch sehen, daß sich doch für jede Schwierigkeit eine Erklärung findet, und ganz entschieden stellen wir in Abrede, daß diese Schwierigkeiten derart sind, daß sie die Einheit und die mosaische Abfassung des Pentateuchs zweifelhaft machen und als unmöglich erweisen. Wir dürfen eben nicht außer Acht lassen, daß wir im Pentateuch ein uraltes Schriftwerk haben, in dem Namen, Ortschaften, Zustände, Verhältnisse zc. erwähnt werden, deren genauere Kenntniß uns versagt ist und hienieden wahrscheinlich versagt bleiben wird. Gerade bei solchen Schwierigkeiten, Dunkelheiten, Scheinwidersprüchen zc. gilt auch, daß unser Wissen Stückwerk und unser Weisagen Stückwerk ist, und daß wir jetzt durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort sehen und stückweise erkennen, 1 Cor. 13, 9. ff.

Als ein Hauptgrund gegen Moses als Verfasser des Pentateuchs wird geltend gemacht, daß sich im Pentateuch eine ganze Reihe von Stellen finde, die nach mosaischen Ursprungs, sogenannte *Postmosaica* seien. Solche Stellen wurden schon von einzelnen mittelalterlichen jüdischen Gelehrten angeführt,¹⁾ und es gibt fast kein neueres Werk über alttestamentliche Einleitung, das sie nicht mehr oder weniger vollständig registrirte. So wirkt König in seinem ausführlichen und gelehrten Werke die Frage auf: „Gibt

1) „L. u. W.“, 49, S. 290 f.

es Nachmosaisches im Pentateuch?“ und antwortet dann: „Bei nicht wenigen Stellen wird es schwerlich gelingen, sie ohne Verletzung der gesunden Hermeneutik so auszulegen, daß sie nicht über die Zeit Moses hinauswiesen.¹⁾ Straß führt unter seinen 17 „Gründen gegen die Autorschaft Moses“ hauptsächlich Postmosaica an,²⁾ und Cornill sagt: „Dazu kommt eine ganze Zahl einzelner Stellen, auf welche schon Aben Esra, Hobbes, Peyrrius und Spinoza hingewiesen haben, die sich unmöglich im Munde Moses oder eines Zeitgenossen begreifen. So Gen. 12, 6. und 13, 7. die Bemerkung, daß damals die Canaanäer in dem Lande wohnten, Gen. 14, 14. der Name Dan, welchen jene Stadt erst bedeutend später, Richt. 18, 29., erhielt, Gen. 36, 31. ein König in Israel, Gen. 40, 15. Canaan als Land der Hebräer bezeichnet, Ex. 16, 35. die Bezugnahme auf ein Ereigniß, welches Jos. 5, 12. erst nach dem Tode Moses eintrat, Lev. 18, 24—27. und Deut. 2, 12. Hinweis auf die Ausrottung der Canaanäer durch Israel, Num. 15, 32. die Kinder Israels waren in der Wüste, Deut. 1, 1. das Ostjordanland als jenseits des Jordan bezeichnet, Deut. 3, 14. bis auf diesen Tag und ähnlich B. 11. ebenda. In Num. 21, 14. wird für Dinge, die jedem Zeitgenossen Moses bekannt sein mußten, ein Buch von den Streiten des HErrn citirt, vgl. auch B. 11. ebenda. Auch die kritische Betrachtung der Gesetzgebung führt zu dem nämlichen Resultate, da die meisten der ‚mosaischen‘ Gesetze eine in Canaan fest ansässige, ackerbaureibende Bevölkerung voraussetzen. Aber nicht genug, daß die mosaische Abfassung Angesichts solcher Stellen unhaltbar ist“ 2c.³⁾

Besehen wir nun einige dieser Stellen, zunächst in der Genesis. In der Erzählung von Abrahams Auszug aus Haran heißt es: Sie „zogen aus, zu reisen in das Land Canaan. Und als sie kommen waren in dasselbige Land, zog Abram durch bis an die Stätte Sichem und an den Hain More. Denn es wohnten zu der Zeit die Cananiter im Lande“, wörtlich: Und der Cananiter (war) damals (18) im Lande. „Da erschien der HErr Abram und sprach: Deinem Samen will ich dies Land geben. Und er bauete daselbst dem HErrn einen Altar, der ihm erschienen war“, Gen. 12, 5. ff. Aus diesem „damals“ folgert man, daß die Worte zu einer Zeit geschrieben seien, in welcher die Cananiter nicht mehr im Lande wohnten, also nach der Eroberung des Landes und der Ausrottung der Cananiter, nach dem Tode Moses. Straß bemerkt: „Dies ‚damals‘ führt mit Sicherheit in die Zeit nach der Eroberung des Landes.“⁴⁾ Durchaus nicht. Die Kritiker setzen ohne Nothwendigkeit das „damals“ in ein „damals noch“ um. Mit demselben Rechte könnten wir daraus ein „damals schon“ machen,

1) „Einleitung in das Alte Testament“, S. 159.

2) „Einleitung in das Alte Testament.“ Vierte Auflage, S. 25 ff.

3) „Einleitung in das Alte Testament.“ Zweite Auflage, S. 17.

4) Einleitung, S. 26.

wie auch Ewald und andere wirklich thaten und die Bemerkung in Verbindung brachten mit der im vorhergehenden Capitel berichteten Zerstreuung des Menschengeschlechts, Gen. 11, 9. Wir weisen beide Fassungen ab und sagen mit Hengstenberg, Green und andern: Diese drei Worte (im Grundtext) constatiren lediglich, daß die Cananiter im Lande waren in den Tagen des Abraham, ohne jede Reflexion und Rücksicht darauf, daß es eine Zeit gab, in der sie noch nicht oder nicht mehr dort waren. Bei dieser Erklärung erscheint nicht, wie König und andere einwenden, das „damals“ als völlig überflüssig, wird auch nicht einfach übergangen, sondern es hebt hervor, daß zwischen der Zeit, die hier beschrieben wird, und der Zeit des Schreibers eine Zwischenzeit liegt, bekanntlich nicht weniger als rund 600 Jahre. Und fragt man endlich, was diese Bemerkung solle, da doch schon aus Gen. 10, 13. ff. bekannt gewesen sei, daß die Cananiter im Lande wohnten, und sich dies auch aus den unsern Verse ganz kurz vorhergehenden Worten: Sie „zogen aus zu reisen in das Land Canaan“, V. 5., ergebe, so ist zu antworten, daß diese Bemerkung durchaus nicht zwecklos ist, sondern ganz trefflich in den Zusammenhang paßt. Der Gegensatz der Gegenwart und der Zukunft, der gegenwärtigen Wirklichkeit und der großen und wunderbaren Verheißung wird dadurch recht markirt. Abraham, der Träger der Verheißung, V. 1. ff., kommt als Fremdling und Pilgrim in das Land, das von Cananitern bewohnt und besetzt war, und nennt keinen Fußbreit Landes sein eigen. Da erscheint ihm der Herr und spricht: „Deinem Samen will ich dies Land geben“, V. 7. Und Abraham glaubt und traut der göttlichen Verheißung, der Thatsache zum Troß, daß das Land in den Händen der Cananiter war, und gibt seinen Glauben dadurch kund, daß er an der Stätte der göttlichen Erscheinung und Verheißung dem Herrn einen Altar errichtet, V. 7. Darauf weist das Neue Testament hin, wenn es Hebr. 11, 8. f. sagt: „Durch den Glauben ward gehorsam Abraham, da er berufen ward, auszugehen in das Land, das er ererben sollte; und ging aus und wußte nicht, wo er hinkäme. Durch den Glauben ist er ein Fremdling gewesen in dem verheißenen Lande, als in einem fremden.“ — In ähnlicher Weise läßt sich auch die verwandte Stelle, Gen. 13, 7.: „So wohneten auch zu der Zeit die Cananiter und Phereziter im Lande“, erklären.

Eine zweite Reihe von Postmosaica findet die Kritik in einer Anzahl Stellen, in denen ältere Ortschaften mit ihren späteren Namen, die sie erst nach Moses Tod erhalten haben sollen, bezeichnet werden. Als Beispiele werden angeführt: die Stadt Bethel, Gen. 12, 8. 13, 3. 28, 19. 35, 6. 15., die doch ursprünglich Luz geheißen, Gen. 28, 19. 35, 6., und noch zur Zeit von Jos. 18, 13. diesen Namen geführt habe; ferner die Stadt Hebron, Gen. 13, 18. 23, 2., die ursprünglich den Namen Kiriath-Arba, Gen. 23, 2. (Luther hat an dieser Stelle den Eigennamen Kiriath-Arba mit „Hauptstadt“ übersetzt), getragen und erst nach Moses Tod den Namen Hebron erhalten habe, Jos. 14, 15. 15, 13. Richt. 1, 10. Doch sind sich

bei diesen beiden Beispielen die Kritiker selbst nicht einig, und König z. B. gesteht zu: „Bethel wäre für Mose nur ein relativer Anachronismus, weil nach der Genes. selbst schon vor seiner Zeit jener Name an Stelle des älteren Lus trat, 28, 19. 35, 6. 15. Jos. 18, 13. Richt. 1, 23. . . . Hebron kann nicht bestimmt als nachmosaisch bezeichnet werden, weil nicht angegeben ist, wann jener Name den älteren Dirjath=Urba, Jos. 14, 15. 15, 13. Richt. 1, 10., verdrängt hat, und weil Salebs Nachkomme Hebron, 1 Chron. 2, 42., ebensogut seinen Namen von der Stadt, wie diese von ihm haben kann.“¹⁾ Wir gehen deshalb auf diese beiden Städtenamen nicht weiter ein. Hingegen sagt König ganz apodiktisch: „Dan, Gen. 14, 14. Deut. 34, 1., wäre für Mose absoluter Anachronismus. Denn der Name entstand erst in der Richterzeit für Leschem, Jos. 19, 47., oder Lajisch, Richt. 18, 29.“¹⁾ Und ebenso urtheilt Strack: „Diesen Namen (Dan) erhielt die Stadt Lajisch oder Leschem erst nach ihrer Eroberung durch die Daniten.“²⁾ Betrachten wir darum dieses Beispiel etwas genauer.

Wir lesen Gen. 14, 14. f., daß, „als Abram hörte, daß sein Bruder (Lot) gefangen war“ (von den vier Königen Amraphel, Arioch, Kedor-Laomor und Thideal), „wappnete er seine Knechte, dreihundertundachtzehn, in seinem Hause geboren, und jagte ihnen nach bis gen Dan, und theilte sich, fiel des Nachts über sie mit seinen Knechten und schlug sie und jagte sie bis gen Hoba, die zur Linken der Stadt Damaskus liegt“. Deut. 34, 1. wird berichtet, daß der Herr dem Mose vor seinem Tode vom Berge Nebo aus „das ganze Land Gilead zeigte bis gen Dan“.³⁾ Dagegen wenden also die Kritiker seit alten Zeiten ein, daß diese Stellen nothwendig als nachmosaisch angesehen werden müßten, da erst in der Zeit Josuas, nach Mosés Tod, erzählt werde: „Die Kinder Dan zogen hinauf und stritten wider Lesem und gewannen und schlugen sie mit der Schärfe des Schwerts und nahmen sie ein und wohnten drinnen und nannten sie Dan nach ihres Vaters Namen“, Jos. 19, 47. „Sie (die Kinder Dan) kamen an Laiz, an ein still, sicher Volk, und schlugen sie mit der Schärfe des Schwerts und verbrannten die Stadt mit Feuer. Und war niemand, der sie errettete, denn sie lag ferne von Sidon, und hatten mit den Leuten nichts zu schaffen, und sie lag im Grunde, welcher an Beth-Rehob liegt. Da baueten sie die Stadt und wohnten drinnen und nannten sie Dan, nach dem Namen ihres Vaters Dan, der von Israel geboren war. Und die Stadt hieß vor Zeiten Laiz“, Richt. 18, 27. ff. Hier scheint wirklich eine Schwierigkeit vorzuliegen, da der erste Gedanke natürlich der ist, daß an allen Stellen dieselbe Stadt gemeint ist. Die Kritiker nehmen dies auch ganz zuversichtlich an. Aber die Identität des Gen. 14, 14. und Deut. 34, 1. erwähnten Dan mit dem

1) Einleitung, S. 160.

2) Einleitung, S. 25.

3) Wir lassen die Berufung auf diese Stelle vorläufig gelten, obwohl wir später nachzuweisen gedenken, daß das ganze 34. Capitel des Deuteronomiums ein nach Mosés Tod geschriebener Anhang zum Pentateuch ist.

Jos. 19, 47. und Richt. 18, 29. genannten Dan=Lesem oder Lais ist keineswegs über allen Zweifel erhaben, wenn auch König behauptet: „An der Identität jenes Dan (Gen. 14, 14. Deut. 34, 1.) mit dem später berühmten zu zweifeln, erlaubt die einfache Nennung des Namens nicht.“¹⁾ Es ist freilich auffallend, daß zwei, und zwar in derselben Gegend, im nördlichsten Palästina, gelegene Orte denselben Namen führen, aber doch nicht unmöglich, auch nicht unerhört. Thatsache ist z. B., daß es zwei Orte Bethsaida in der Umgebung des Sees Genesareth gab, eins am westlichen Ufer des Sees, und eins oberhalb der Einmündung des Jordan in den See, auf dem östlichen Flußufer gelegen.²⁾ Und die Möglichkeit, daß es zwei Ortschaften des Namens Dan gegeben hat, wird dadurch zur Wahrscheinlichkeit, daß es in dem Bericht von der Volkszählung Davids, 2 Sam. 24, 6., heißt: „Und (Joab und die Hauptleute des Heers) kamen gen Gilead und ins Niederland Hadsi und kamen gen Dan=Jaan und um Zidon her.“ Wie wird Dan=Lais mit diesem Beinamen Jaan bezeichnet, und dieser nur hier vorkommende Beinamen Jaan ist um so auffallender, da das bekannte und berühmte Dan=Lais zweimal in eben diesem Capitel mit seinem einfachen und gewöhnlichen Namen Dan erwähnt wird, 2 Sam. 24, 2. 15. Ist da wirklich die Annahme Hengstenbergs, Reils, Greens und anderer Apologeten so unwahrscheinlich, daß hier gerade durch den Beinamen Jaan eine zweite Stadt Dan von der bekannten Stadt Dan=Lais unterschieden werden soll, an die jeder mann dachte, wenn er den Namen hörte? Daß man das Wort Jaan bisher noch nicht hat befriedigend erklären können, ändert daran nichts; vielleicht hat Reil recht mit seiner Vermuthung, daß es von einem semitischen Wort, das „niedrig sein“ heißt, abzuleiten ist, was zu dem dicht dabei stehenden Ausdruck „Niederland“ passen würde, obwohl auch dieser Ausdruck noch dunkel ist. Und noch ein Moment spricht dafür, das im Pentateuch erwähnte Dan nicht mit dem bekannten Dan=Lais zu identificiren, sondern vielmehr mit dem eben erwähnten Dan=Jaan. Dan=Lais lag nach Richt. 18, 28. f. im Thale von Beth-Mehob, und der bekannte Geograph Palästinas Edward Robinson hat durch genaue Untersuchungen an Ort und Stelle festgestellt, daß es dort an der mittleren Jordansquelle lag, an keiner der beiden Straßen, die vom Jordanthale aus nach Damaskus führen. Die vier Könige aber, die Abraham laut Gen. 14, 14. von Dan aus verfolgte, flohen nach Damaskus hin, B. 15. Wir werden darum dieses Dan, das nach Deut. 34, 1. zu Gilead gehörte, mit dem 2 Sam. 24, 6. genannten Dan=Jaan, das dort auch in Verbindung mit Gilead erwähnt wird, identificiren dürfen, und haben es im nördlichen Peräa, südwestlich von Damaskus, zu suchen.³⁾

1) Einleitung, S. 160.

2) Meusel „Kirchliches Handlexikon“; Winer, „Biblisches Realwörterbuch“ sub verbo.

3) Reil, „Biblischer Kommentar über Genesis und Exodus“. Zweite Auflage, S. 150.

Und es mag diesen bedeutsamen Namen Dan, das heißt, Gott richtet, Gen. 30, 6., eben wegen des hier errungenen wichtigen und folgenschweren Sieges Abrahams erhalten haben.

So läßt sich also auch für diese Stelle wohl eine Erklärung finden, deren Möglichkeit, ja, Wahrscheinlichkeit nicht bestritten werden kann. Es sei aber auch darauf hingewiesen, daß, obwohl der alttestamentliche Text im Großen und Ganzen ohne absichtliche Veränderung Seitens der Abschreiber auf uns gekommen ist, doch hin und wieder in den Abschriften solche Correcturen mögen vorgenommen worden sein. Deshalb hat Green zu unserer Stelle noch folgende Bemerkung gemacht: "If the Dan of later times is here meant, the strong probability is that the older name was in the original text, and in the course of transcription one more familiar was substituted for it. The proofs of Mosaic authorship are too numerous and strong to be outweighed by a triviality like this. Critics whose hypothesis requires the assumption of textual changes of the most serious nature cannot consistently deny that there may be occasion for a slight correction here."¹⁾ Wir können jetzt nicht weiter auf diesen Punkt eingehen. Daß aber im neutestamentlichen Text wiederholt solche geographische Correcturen vorgenommen worden sind, ist bekannt genug. Wir erinnern nur an die verschiedenen Lesarten *Βηθανια* und *Βηθαβυρα*, Joh. 1, 28. — In ähnlicher Weise lassen sich nun auch andere geographische Bestimmungen, die gegen Moses als Verfasser des Pentateuchs sprechen sollen, erklären, z. B. Gen. 22, 14., wo die Worte: „Auf dem Berge, da der Herr siehet“, *בְּהָרֵי יְהוָה יֵרֵא*, eine Anspielung auf den späteren Tempel auf dem Berge Moria sein sollen; ferner Gen. 40, 15., wo die Worte Josephs: „Ich bin aus dem Lande der Ägypter heimlich gestohlen“ das Wohnen Israels in Canaan voraussetzen sollen u., und ähnliche Stellen.

Aber es soll im Pentateuch auch historische Aussagen geben, die deutlich aus nachmosaischer Zeit stammen, die Moses also nicht geschrieben haben könne. Als ein Hauptbeweis für diese Annahme wird gewöhnlich Gen. 36, 31. angeführt: „Die Könige aber, die im Lande Edom regieret haben, ehe denn die Kinder Israel Könige hatten, sind diese.“ Strack bemerkt dazu: „Hier ist Königsherrschaft in Israel vorausgesetzt“,²⁾ und König freut sich jedenfalls, daß er bei dieser Stelle auch Luther unter die Kritiker meint einreihen zu können.³⁾ Luther sagt nämlich in seinem Genesiscommentar zu den eben angeführten Worten: „Es wird aber gefragt: Ob diese Fürsten oder Könige vor oder nach Mose gewesen sind? Wo sie nach Mose gewesen sind, so hat er dieses ja nicht schreiben können, sondern diesen Zusatz hat ein anderer gemacht, wie das letzte Stück ist im fünften Buch Mose. Denn er hat ja von sich selber nicht gesagt

1) "The Unity of the Book of Genesis", p. 202.

2) Einleitung, S. 26.

3) „Theologisches Literaturblatt“, 16, S. 570.

5 Mos. 34, 10.: „Und es stund hinfort kein Prophet in Israel auf, wie Mose, den der Herr erkannt hätte von Angesicht.“ Item, andere Dinge mehr, so daselbst vom Grabe Moses erzählt werden. Es wäre denn, daß du sagen wolltest, daß er solches durch einen prophetischen Geist zuvor gesehen und geweissagt hätte.“¹⁾

Gehen wir darum auf diese Stelle etwas genauer ein. Wir stellen nicht in Abrede, daß die Worte auf den ersten Blick etwas befremdlich klingen und den Eindruck erwecken könnten, daß sie erst geschrieben seien, als das Königthum in Israel schon eingeführt war. Aber bei genauerer Untersuchung entwickelt sich gerade auch diese Auffassung in Schwierigkeiten. Thatsache ist, daß es schon zu Moses Zeiten Könige in Edom gab, denn Num. 20, 14. lesen wir, daß „Mose Botschaft sandte aus Kades zu dem Könige der Edomiter“, vgl. auch Richt. 11, 17. Die Edomiter hatten damals nicht bloß Fürsten, Ex. 15, 15., sondern auch Könige, gerade wie andere Völker, z. B. die Midianiter, Num. 31, 8. Nun werden aber in unserer Stelle, Gen. 36, 31. ff., nur acht Könige Edoms genannt, die regiert haben sollen, ehe Israel unter Saul zum Königthum gelangte; und selbst wenn wir annehmen, daß der König Edoms, der Moses Zeitgenosse war, und an den Moses die eben erwähnte Botschaft sandte, der allererste dieser acht Edomiterkönige war, so hätten diese Könige doch ganz unverhältnißmäßig lange regiert. Denn vom Tode Moses bis zur Königswahl Sauls verstrichen nahezu 400 Jahre (1 Kön. 6, 1.), und die 7 Nachfolger des ersten Edomiterkönigs müßten durchschnittlich mehr als 50 Jahre regiert haben. Das ist um so unwahrscheinlicher, als sie nicht Erbkönige, sondern Wahlkönige waren, wie Gen. 36, 31. ff. deutlich zeigt, und als solche wohl erst in reiferem Alter auf den Thron kamen und kürzere Zeit regierten. Schon diese Berechnung macht es mindestens zweifelhaft, daß die hier genannten Edomiterkönige nach Moses regiert haben.

Aber es ist nun nicht einmal zuzugeben, daß der Num. 20, 14. als Zeitgenosse Moses erwähnte Edomiterkönig der erste König seines Volkes war. Das macht schon die Art und Weise, wie die Stelle eingeführt wird, etwas unwahrscheinlich; dazu aber kommt, daß im Zusammenhang eine „Königsstraße“ erwähnt wird. Moses läßt laut B. 17. diesem Edomiterkönig sagen: „Laß uns durch dein Land ziehen. Wir wollen nicht durch Acker noch Weinberge gehen, auch nicht Wasser aus den Brunnen trinken; die Landstraße“ (wörtlich Königsstraße, מַדְבָּר מֶלֶךְ) „wollen wir ziehen, weder zur Rechten noch zur Linken weichen, bis wir durch deine Grenze kommen.“ Das edomitische Königthum scheint also schon länger bestanden zu haben, worauf auch die B. 20. f. betonte Macht und kriegerische Gesinnung des Volkes hinweisen dürfte. Und diese Vermuthung wird gestützt gerade durch die in Rede stehende Königsliste, Gen. 36, 31. ff. Denn da wird B. 35. von dem

1) S. L. Ausg. II, 1010.

vierten Könige Hadad gesagt, daß er „die Midianiter schlug auf der Moabiter Felde“. Das scheint nicht etwa ein nachmosaisches, sondern viel eher ein vormosaisches Ereigniß gewesen zu sein. Denn zu Moses Zeit war zwar Midian noch im Bunde mit Moab und wohnte in seiner Nähe, Num. 22, 4. 7.; bald aber lagerte Israel „auf der Moabiter Gefilde“, Num. 31, 12., wohnte nach der Eroberung Canaans immer in der Nähe, und später, in der Königszeit, wurde dieses Gefilde sogar israelitisches Gebiet, so daß es damals kaum ein Kampfplatz zwischen Midianitern und Edomitern sein konnte, wie denn auch die Midianiter nach Gideons Zeit aus der Geschichte verschwinden. Deshalb wird auch der 1 Kön. 11, 14. als Zeitgenosse Salomos erwähnte Edomiter Hadad nicht der hier, Gen. 36, 35., genannte Hadad sein, wie die Kritiker annehmen; denn Hadad hier war auch Wahlkönig, während Salomos Zeitgenosse Königssohn war („von königlichem Samen“, 1 Kön. 11, 14., vgl. auch B. 17.), und es ist gar nicht gesagt, daß er wirklich König wurde, sondern er war wahrscheinlich nur Kronpräsident. Auch war dieser letztere Hadad sicher nicht einer, der König war, „ehe denn die Kinder Israel Könige hatten“, Gen. 36, 31., sondern lebte viel später, war ja Salomos Zeitgenosse. Daß Herrscher, zumal solche, die zeitlich weit aus einander lebten, doch dieselben Namen tragen, ist ja bekannt genug.

Das bisher Dargelegte macht es mindestens wahrscheinlich, daß einige der genannten acht Könige Edoms vor Moses lebten. Wir gehen nun einen Schritt weiter und sagen: Alle acht können, ja, werden vormosaisch sein. Ist es nicht auffallend, daß an unserer Stelle von dem achten und letzten König nicht bloß seine Stadt und etwa sein Vater, wie bei seinen Vorgängern, genannt wird, sondern auch seine Frau, seine Schwiegermutter und deren Vater und Mutter namhaft gemacht werden, Gen. 36, 39.? Und ist es nicht ferner auffallend, daß, während von allen seinen Vorgängern gesagt wird, daß sie starben, bei ihm diese Angabe fehlt und es erst in der spät geschriebenen Chronika, 1 Chron. 1, 51., heißt: „Da aber Hadad (offenbar ein Fehler der Abschreiber statt Hadar) starb“? Diese auffallende Thatsache erklärt sich genügend nur daraus, daß Hadar zur Zeit, als unser Verzeichniß geschrieben wurde, noch am Leben und auf dem Throne war. Er war also wahrscheinlich gerade der König Edoms, mit dem Moses über den Durchzug der Israeliten durch sein Land unterhandelte, Num. 20, 14. ff. Und daß diese acht Könige in die vormosaische Zeit fallen, ist auch chronologisch sehr wohl möglich, und der Einwand der Kritiker, daß der Zeitraum zwischen Esau und Moses nicht ausreiche für das Anwachsen der Familie zu einem Volke und für das Regieren von acht Königen, ist nicht stichhaltig. Denn vom Tode Jakobs — Esaus Todesjahr ist unbekannt — bis zum Auszug aus Egypten sind weit über 400 Jahre, Gen. 15, 13. Ex. 12, 40., und bis auf die Zeit, da Moses die Gesandtschaft an den Edomiterkönig sandte, über 450 Jahre. Setzen wir nun für die acht Könige auch nur 200 Jahre an, was gewiß, zumal bei einem Wahlkönigthum, reichlich ge-

rechnet ist, da ja nach unserer Annahme der achte, Habar, zur Zeit Moses noch lebte, so bleiben über 250 Jahre übrig für das Anwachsen der schon vor Isaaks Tod in Seir wohnenden Familie Esaus zu einem Volk und für die andern in unserm Textcapitel aufgeführten edomitischen Geschlechter, auf die wir hier nicht weiter eingehen können.¹⁾

Aber noch Eine Schwierigkeit ist zu lösen. Ganz deutlich steht doch da: „Ehe denn die Kinder Israel Könige hatten.“ Was soll diese Bemerkung hier? Lassen sich diese Worte wirklich anders verstehen, als so, daß das Königthum in Israel bereits aufgetreten war? Allerdings, wenn wir den Zusammenhang genauer betrachten. Sie sind geredet vom Standpunkte der Königsverheißung aus. Wird doch gerade im vorhergehenden Capitel berichtet, daß Gott zu Jakob sprach: „Ich bin der allmächtige Gott, sei fruchtbar und mehre dich; Völker und Völkerhaufen sollen von dir kommen, und Könige sollen aus deinen Lenden kommen“, Gen. 35, 11., woran sich dann gleich die Genealogien Jakobs und Esaus schließen. Ja, schon dem Abraham war verheißen: es „sollen auch Könige von dir kommen“, und aus Sarah sollen „Völker werden und Könige über viel Völker“, Gen. 17, 6. 16., und Deut. 17, 14. ff. weissagt Moses, daß Israel, wenn es nach Canaan gekommen sein und im Lande wohnen werde, sagen würde: „Ich will einen König über mich setzen, wie alle Völker um mich her haben“, weshalb er dann gleich das sogenannte Königsgesetz gibt. Im Hinblick auf diese Königsweissagung drücken die Worte unserer Stelle nur den Gedanken aus, daß Edom früher ein Königreich geworden ist als Israel. Der Königsgedanke lag der mosaischen Zeit nach den vorangegangenen Weissagungen ganz gewiß nicht fern, wie darum auch Franz Delitzsch in früheren Jahren treffend zu unserer Stelle bemerkte: „Daß Israel ein Reich von Königen seines Geschlechts zu werden bestimmt sei, war eine auf das Zeitalter Moses vererbte Hoffnung, welche zu nähren der ägyptische Aufenthalt sehr geeignet war.“²⁾ Ja, selbst ein so entschiedener Gegner der mosaischen Abfassung des Pentateuchs wie König, der auch unsere Stelle bestimmt als ein Postmosaicum bezeichnet, macht doch das Zugeständniß: „Wenn das sicher wäre, . . . daß dem Abraham und Jakob Könige als Nachkommen verheißen worden seien, Gen. 17, 6. 16. 35, 11., dann könnte auch Gen. 36, 31. von Königen Israels vor deren Existenz geredet worden sein.“³⁾ Warum ist das aber nicht sicher, da es doch die eben angeführten Stellen klar und bestimmt aussagen? Die Worte Königs sind bezeichnend: Der Inhalt dieser klaren, bestimmten Aussagen „muß nach Richt. 8, 23. 1 Sam. 8, 6—8. 10, 19. — Streben nach einem Könige ist Abfall von Jahwe, gleich der Anbetung des goldenen Kalbes — als eine

1) Vgl. zu diesem Punkte besonders Hengstenbergs gründliche Untersuchungen in seiner „Authentie des Pentateuchs“, II, 202 ff. 273 ff.

2) „Die Genesis“, S. 348.

3) Einleitung, S. 160 f.

Rückstrahlung aus der israelitischen Königszeit erscheinen“, ¹⁾ mit andern Worten: auch die Königsweissagung ist nicht mosaischen, sondern viel späteren Ursprungs und in diese Patriarchenerzählungen nur eingeschwärzt.

Aber wie verhält es sich endlich mit Luthers Ausspruch? Hat er nicht doch durch seine Fragestellung die mosaische Abfassung des Pentateuchs preisgegeben? Wir haben seine Stellung zum Pentateuche schon früher besprochen ²⁾ und bemerken nur, daß seine kurzen, auf die Sache nicht näher eingehenden Worte nichts weiter besagen, als daß er die Möglichkeit offen läßt, daß diese edomitischen Könige nach Moses gelebt haben und ihre Liste also nicht von Moses, sondern von einem Späteren geschrieben und auf irgend eine Weise an dieser Stelle der Genesis einverleibt sei. Daß ein solches vereinzelt Vorkommniß möglich gewesen wäre gerade bei einer Genealogie, kann zugegeben werden, obwohl es uns nach den vorausgegangenen Darlegungen durchaus unwahrscheinlich ist; daß aber mit der Annahme einer solchen Möglichkeit durchaus nicht Moses als Verfasser des Pentateuchs aufgegeben wird, wollen wir später an einem andern Beispiel zeigen, gerade wie dies auch Luther nie in den Sinn gekommen ist. L. F.

(Fortsetzung folgt.)

Theologische Dicta Classica.

(In Luthers Werken gefunden.)

De Scriptura Sacra.

(Schluß.)

Schrift und Väter, Concilien, Papst etc.

(Dicta 34—40.)

34. „Soll ich betrogen sein, so will ich lieber betrogen sein von Gott (so es möglich wäre) denn von Menschen; denn betruget mich Gott, so wird er's wohl verantworten und mir Wiedererstattung thun. Aber Menschen können mir nicht Wiedererstattung thun, wenn sie mich betrogen haben und in die Hölle verführt.“ (XX, 1300. Anno 1528.)

Nota. Einer von den heroischen Aussprüchen Luthers. So fest hielt Luther an seiner lieben heiligen Schrift. Die Schrift lehrt so, und so glaube ich's.

35. „Menschen können fehlen, aber Gottes Wort ist die Weisheit Gottes selbst und die allergewisseste Wahrheit.“ (I, 221.)

1) Einleitung, S. 160.

2) „L. u. W.“ 49, S. 291.

36. „Was wäre es noth Gottes Wort, wenn Menschen lehren uns helfen möchten?“ (St. L. Ausg. XIX, 822. Anno 1521.)

37. „Was wäre es auch für ein Gott, wenn sein Wort, nicht genugsam, Zusatz bedürfte von den Menschen?“ (Ibid.)

Nota. „Wenn der Heilige Geist so alber geweest wäre, daß er sich hätte versehen oder vertrauen müssen, die Concilia und Väter würden alles gut machen und nicht fehlen, wäre ihm ohne Noth geweest, daß er seine Kirche vor ihnen verwarnete, man sollte alles prüfen, und zusehen, wo man würde Stroh, Heu, Holz auf den Grund bauen, 1 Cor. 3, 12.“ (XVI, 2663. Anno 1539.)

38. „Man soll der Lehrer Wort nicht so unbedacht auffassen und sich darauf gründen, ohne gewisse Zeugniß der Schrift.“ (XIX, 1162.)

Nota. „Ich habe aber mir nicht wollen lassen genügen an der Väter Sprüchen, aus der Ursach, daß der Väter Sprüche keine Artikel des Glaubens machen, und nicht ferner nöthigen, denn so ferne sie sich in die Schrift gründen.“ (XVIII, 1661.)

39. „Folge St. Augustino in dem nach, wenn er Christum rein predigt, und nicht in andern Sachen.“ (VII, 1807.)

Nota. „Gott will, daß man nur auf sein Wort sehe, und folge der lieben Heiligen Exempel nicht weiter, denn wo sie dem Wort Gottes folgen.“ (XI, 204.)

„Was aber ihr eigen, ohne Schrift ist, sollen wir als Menschen ding achten und bleiben lassen.“ (XI, 206.)

40. „Der Text der heiligen Schrift hält allein den Stich. Ambrosius, Augustinus und andere Väter thun's nicht.“ (XXII, 903.)

a. „Scripta patrum non sunt norma theologiae.“ (Hollaz, P. I. C. IV. q. III. p. m. 197.)

b. „Man soll einem Laien, der Schrift hat, mehr glauben denn dem Pabst und Concilio ohne Schrift.“ (I, 315.)

c. „Papa, Papa, Concilium, Concilium, Concilium, Patres, Patres, hohe Schul, hohe Schul, hohe Schul! Was geht uns das an? Ein Wort Gottes ist mehr denn dieser Hauf mit aller seiner Gewalt.“ (XII, 921.)

d. „Latomus zieht aber doch Väter für sich an? Antwort: Sind denn die Väter keine Menschen gewesen?“ (XVIII, 1478.)

e. „Mit aller anderweitigen Ehre für die Väter (salvis patrum reverentiis) ziehe ich doch das Ansehen der heiligen Schrift vor.“ (XV, 1304. Anno 1519.)

f. „Die Väter haben manchmal als Menschen gestolpert.“ (XVIII, 1331. Anno 1521.)

g. „Die Heiligen haben in ihrem Schreiben irren und in ihrem Leben sündigen können. Die Schrift kann nicht irren.“ (XIX, 1309. Anno 1521.)

h. „Ob auch Augustinus an einem andern Orte anders sagte, so halte ich nicht weiter mit ihm, als wo er's mit der Schrift hält. Wo er aber außer und wider die Schrift redet, da lasse ich ihn fahren.“ (XIX, 701. Anno 1523.)

i. „Es kann mir ein Gedanke einfallen ins Herz, der mich betrügt. Und was mir widerfährt, das hat ja sowohl St. Augustino, Ambrosio und den andern Vätern allen geschehen können.“ (VII, 1801.)

j. „Diese Königin (die heilige Schrift) muß herrschen, ihr müssen alle gehorchen und unterworfen sein. Nicht ihre Meister, Richter oder Schiedsleute, sondern nur Zeugen, Schüler und Bekenner sollen sie sein, möge es der Pabst sein, oder Luther, oder Augustinus, oder Paulus, oder ein Engel vom Himmel, und es soll keine andere Lehre in der Kirche vorgetragen und gehört werden als das reine Wort Gottes, das heißt, die heilige Schrift; sonst sollen Lehrer und Hörer mit ihrer Lehre verflucht sein.“ (St. L. Ausg. IX, 87. Anno 1535. Ausführl. Erfl. der Ep. an d. Galater.)

k. „Es ist offenbar, daß die Väter oft geirret. . . . Das schickt Gott also, daß wir ihm nicht aus seiner Schrift laufen; noch schlipfern wir dahin und lassen uns nicht halten. Darum sollen wir wissen, daß nicht wahr sei, das sie sagen: Die Väter erleuchten die finstere Schrift. Der Väter Wert ist, nicht die Schrift erleuchten, sondern klare Schrift hervorbringen, und also Schrift mit Schrift, bloß ohne alles ihr eigen Zusätzen, beweisen.“ (XI, 205 ff.)

l. „Was sagen sie aber dazu, daß Gott älter ist denn alle Concilia und Väter? So ist er je auch größer und mehr denn alle Concilia und Väter. Item, die Schrift ist auch älter und mehr, denn alle Concilia und Väter.“ (XIX, 2162.)

m. „Gottes Wort und Menschenlehre, wenn es die Seele regieren will, so kann's nimmermehr fehlen, sie streiten wider einander.“ (X, 1797. Anno 1523.)

n. „Was frage ich darnach, was der oder dieser glaubt oder beschleußt; wenn man das Wort Gottes nicht predigt, will ich's nicht hören.“ (IX, 777.)

o. „Ich will und muß mit Schrift überwunden sein, nicht mit ungewissem Leben und Lehren der Menschen, wie heilig sie immer sind.“ (St. L. Ausg. XVIII, 1323.)

p. „Dazu die Väter gelten dir nichts bei mir, du habest denn zuvor bewiesen, daß sie noch nie geirrt haben.“ (XVIII, 1284.)

q. „Kein heiliger Vater hat die Gewalt, zu ordnen und machen einen Artikel des Glaubens oder Sacrament, das die Schrift nicht geordnet und gemacht hat.“ (XVIII, 1284.)

r. „Gewohnheit und Menschenlehre sind andere Dinge denn Schrift.“ (XVIII, 1290.)

Nota. „Gewohnheit auch in weltlichen Händeln ist das schwächste und gemeiniglich verachtete Argument.“ (XVIII, 1287.)

s. „Wir fragen hier nicht, was Gewohnheit thut, oder Schrift der Väter wollen, sondern was für Gott angenehm und recht ist. Wer will uns sicher dafür sein, daß die Gewohnheit nicht unrecht sei, und die Väter nicht geirrt haben?“ (XI, 261, § 300.)

t. „Die Menschenlehren sind eitel Wege und nicht die göttlichen Richtstraßen.“ (XIX, 1027.)

u. „Testimonia patrum non numerare, sed ponderare.“ (Erl. Ausg., Opp. varii arg. V, 399.) („Man soll die Zeugnisse der Väter nicht zählen, sondern wägen.“ XVIII, 1330. 1341. 1375.)

v. „Gott wohnt in den Menschensayungen nicht; denn er redet daselbst nicht.“ (II, 638.)

Schrift und Vernunft.

(Dicta 41—63.)

41. „Es ist kein Wort so gering in der Schrift, das man mit der Vernunft begreifen könnte.“ (XII, 696.)

42. „Der Schrift Autorität, spricht Augustinus, ist größer, denn aller Menschen Verstand fassen und begreifen kann.“ (XV, 2253, § 10. Anno 1521.)

43. „Da wir nun die Ursache mit unserm Wiß und Vernunft nicht erreichen noch verstehen können, so laßet uns Schüler bleiben und dem Heiligen Geiste seine Meisterschaft lassen.“ (I, 4, § 6.)

44. „Die Schrift kann uns nicht betrügen; aber unsere Vernunft und Gewohnheit kann uns wohl betrügen.“ (XIX, 1325. Anno 1521.)

45. „Unsere Weisheit und Klugheit in göttlichen Sachen ist das Auge, so der Teufel uns im Paradiese aufgethan hat, da Adam und Heva ins Teufels Namen auch wollten klug sein.“ (XI, 1274.)

46. „Ich bin nicht so unverständlich, daß ich das göttliche Wort den Fabeln, die die menschliche Vernunft erfunden, nachsetzen ließe.“ (XVIII, 266. Anno 1517.)

47. „*Accedamus ad Mosen, tamquam meliorem doctorem, quem tutius possimus sequi, quam philosophos sine verbo de rebus ignotis disputantes.*“ (Erl. Ausg. I, p. 10.) („Wir wollen Mosen, als einen bessern Meister, hören, dem wir sicherer folgen mögen, denn den Philosophis, die ohne Gottes Wort von unbekannten Dingen disputiren.“ W. I, 5.)

48. „Die heilige Schrift kann durch keines Menschen Fleiß und Verstand ergründet werden.“ (X, 261, § 3.)

49. „Wir bleiben stracks bei den Worten und thun darnach Augen und Sinne zu.“ (St. L. Ausg. XX, 737, § 7. Anno 1526.)

Nota. „Wir predigen solche Artikel, die nicht auf Menschen Vernunft und Verstand, sondern auf der Schrift stehen, darum soll man sie auch nirgend suchen noch örtern, denn in und aus der Schrift.“ (XI, 25, § 53. Supplementum.)

50. „*Major est Scripturae autoritas quam totius humani ingenii capacitas.*“ („Das Ansehen der Schrift gilt weit mehr als alle Fähigkeit des menschlichen Verstandes.“ IV, 1253.)

51. „Wir müssen die Apostel lassen auf dem Pult sitzen, und wir zu ihren Füßen.“ (I, Vorrede.)

Nota. „Das hat mich die Erfahrung allzuoft gelehrt, wenn mich der Teufel außer der Schrift ergreift, da ich anfahe mit meinen Gedanken zu spazieren und auf den Himmel zu flattern, so bringet er mich dazu, daß ich nicht weiß, wo Gott oder ich bleibe. Also will er diese Wahrheit, so er im Herzen lehren soll, angebunden haben, daß man Vernunft und alle eigenen Gedanken und Fühlen hintenan setze und allein an dem Wort hange und für die einzige Wahrheit halte.“ (Kirchenpostille, Pfingsttag; ad Joh. 16, 17.)

Beim Lesen der heiligen Schrift ist die Frage nur nach dem Was, nicht nach dem Wie und Warum. Also nur dahin sehen wir, ob Gott etwas gesagt hat, nicht wollen wir fragen: Wie ist das und daß, was wir eben gelesen haben, möglich?

„Der Teufel kann mir nicht besser zukommen, denn wenn ich nicht in der Schrift bleibe.“ (XII, 1572.)

Luthers letzter Predigt, die er einige Tage vor seinem seligen Tode gehalten hat, entnehmen wir folgendes Dictum: „Bisher habt ihr das rechte, wahrhaftige Wort gehört; nun sehet euch vor vor euren eigenen Gedanken und Klugheit. Der Teufel wird das Licht der Vernunft anzünden und euch bringen vom Glauben.“ (XII, 1534.)

52. „Auf daß, wenn die Artikel des christlichen Glaubens gepredigt werden, man die Meisterschaft liegen lasse und schlage der menschlichen Klugheit die Flügel nieder.“ (VII, 2032.)

53. „Wer diese Predigt von Christo will verstehen, der muß die Augen zuthun und die Vernunft zusperren, und sich leiten lassen wie ein Blinder.“ (VII, 2033.)

54. „Die Vernunft, des Teufels Hure, kann nichts denn lästern und schänden alles, was Gott redet und thut.“ (St. L. Ausg. XX, 232, § 82.)

Nota. Das sind anscheinend harte Worte; aber es sind wahre Worte. Man lese in „Rudelbach, Hist.-krit. Einl. in d. Ausg. Confession“ nur diese Worte: „So kühl die Zeit war, so trat doch eine Art von Gärung und Entwicklung ein: Der Bastard, der hieraus hervorging, der Schandfleck und das Brandmal der Zeit, war der neuere Rationalismus. In diesem hatte

man einen praktischen Commentar und eine vollwichtige Erfüllung des scharfen Wortes Luthers: ‚Die‘ (sich selbst überlassene und auf ihre Selbstgenügsamkeit trohende) ‚Vernunft ist des Teufels Hure.‘ Denn unter dem Scheine übergroßer Vernünftigkeit, die mit der Einfalt des göttlichen Wortes sich nicht begnügen könne, kam man zuletzt auf Lehren, die aller geistigen Wahrheit, geschweige dem Christenthume spotteten.“ (S. 81.)

„Es mag die Vernunft ihr Licht hoch heben und rühmen, auch klug damit sein in weltlichen, vergänglichen Dingen; aber sie flettere bei Leibe nicht damit hinauf in den Himmel, oder man nehme sie zu Rath in dieser Sache, so die Seligkeit belanget. Denn da ist die Vernunft gar staarblind, bleibet auch in Finsterniß, leuchtet und scheint in Ewigkeit nicht.“ (VII, 1478, § 133.)

55. „Die Vernunft thut und dient zu Glaubenssachen nicht vor, sondern nach dem Glauben. Die Vernunft, nachdem sie vom Heiligen Geiste erleuchtet ist, dienet dem Glauben; aber ohne Glauben lästert sie Gott.“ (XXII, 764.)

Nota. „Dieses ist der Ursprung und Hauptursache aller Versuchung, wenn die Vernunft von ihr selbst, ohne das Wort, von Gott und seinem Wort sich unterstehet zu urtheilen.“ (I, 282.)

„Darum muß man die Vernunft hier nicht zu Rathe nehmen, sondern dem Heiligen Geiste die Ehre geben, daß, was er redet, die göttliche Wahrheit sei, und seinen Worten glauben, indeß die Augen der Vernunft blenden, ja, gar austreten.“ (VII, 1398, § 14.)

56. „Ohne den Heiligen Geist ist die Vernunft schlechterdings ohne alle Erkenntniß Gottes.“ (I, 731.)

57. „Die Vernunft erkennt nur die Sünden, welche wider die zweite Tafel geschehen.“ (St. L. Ausg. XIV, 1010.)

58. „Von den Werken der ersten Tafel hat sie ganz und gar keine Erkenntniß. Derhalb vonnöthen ist das Wort, um die Sünden wider die erste Tafel zu offenbaren. (Ibid.)

59. „Die Vernunft geht mit demjenigen um, was unter uns ist, und nicht, was über uns ist.“ (III, 1490, §§ 38. 39.)

60. „Die Vernunft, wie schön und herrlich sie auch ist, so gehört sie doch in das Weltreich alleine, da hat sie ihre Herrschaft und Gebiete. Aber im Reiche Christi, da hat alleine Gottes Wort die Oberhand. Gleichwohl will der Teufel immerdar mit der Vernunft in der Kirche regieren, und die Hand im Sode haben.“ (III, 1321.)

Nota. In Glaubenssachen muß man der Vernunft zurufen: Sta foris!

61. „Die Vernunft will gerne begreifen, aber nicht glauben.“ (St. L. Ausg. IX, 1866.)

Nota. „Wir können aber den Ungläubigen nicht überzeugen, und die gute Sache des Glaubens soll nicht demonstrirt werden. Christus beruft den

Nicodemus zum Glauben und antwortet ihm nicht auf die Frage: „Wie mag das zugehen?“ (L. c.)

62. „Man muß einen jeglichen Artikel des Glaubens gründen nicht auf die Vernunft oder Gleichniß, sondern fasse und gründe sie auf die Sprüche in der Schrift, denn Gott weiß wohl, wie es ist, und wie er von ihm selbst reden soll.“ (XI, 727, § 1. Vide XI, 750, § 62.)

63. „Verleugne die Vernunft und thue die Augen zu, und hänge dich bloß an mein Wort und glaube das.“ (XI, 731, § 22.)

Nota. „Wer ein Christ sein will, der grabe und steche seiner Vernunft die Augen aus und höre allein, was Gott sagt, gebe sich Gott gefangen und spreche: Ob ich gleich nicht verstehen oder begreifen kann, was Gott redet und in seinem Worte mir vorhält, doch, weil es Gott gesagt hat, und mit großen, gewaltigen Wunderzeichen bekräftigt, glaube ich es.“ (V, 643, § 311. Ausl. d. 45. Psalms. Anno 1537.)

„Was aber für ein Unterschied der Personen, so ich es nicht verstehe, laß ich mir an der heiligen Schrift begnügen, welche solches saget, und den Vater, Sohn und Heiligen Geist nennt, Matth. 28, 19. Wenn wir diese Sachen mit der Vernunft und Sinnen könnten begreifen, was wäre mir der Glaube vonnöthen? Was dürften wir der Schrift, welche uns Gott durch den Heiligen Geist hat geoffenbaret? . . . Denn die Vernunft versteht nichts von göttlichen Sachen. . . . In der heiligen Schrift aber soll man allein hören, gläuben und das Herz gewiß schließen, daß Gott wahrhaftig sei, wie sehr auch die Lehre vom Glauben, davon Gott in seinem Worte redet, der menschlichen Vernunft mürrisch und ungereimt zu sein dünkt.“ (V, 650, § 325.)

Der rechte Ausleger der Schrift.

(Dicta 64—68.)

64. „Die heilige Schrift hat mit sich einen unabsehbaren Gefährten, den Heiligen Geist, der in mancherlei Weise die Herzen durch das Wort beweget und aufrichtet.“ (V, 1130. Anno 1534.)

65. „Eben wie der Heilige Geist ins Herz schreibt, so reimt es sich mit der heiligen Schrift.“ (X, 1197.)

66. „Der Heilige Geist weicht nicht vom Wort, sondern ist durchs Wort kräftig.“ (VI, 853.)

67. „St. Peter hat verboten: Du sollst nicht selbst auslegen, der Heilige Geist soll es selbst auslegen, oder soll unausgelegt bleiben.“ (XI, 9, § 13. Suppl.)

68. „Wenn man das Wort liest, so ist der Heilige Geist da, und solchergestalt ist es unmöglich, daß man die Schrift ohne Nutzen höre oder lese.“ (IX, 1068.)

Von neuen Wörtern.

(Dicta 69—72.)

69. „Es ist gewiß, daß Gott in Paulo rede, dessen Worte zu verehren und nicht zu ändern sind; in jenem aber (dem Kirchenvater) nicht gewiß ist, ob Gott oder ein Mensch rede.“ (XVIII, 1423. Anno 1521.)

Nota. „Muß man Gott nicht mehr gehorchen als den Menschen? Paulus gebet, und hat Macht gehabt zu gebieten, daß man meiden sollte die losen Neuigkeiten der Wörter und reden, wie er redet, und bei den heiligen alten Wörtern bleiben.“ (XVIII, 1455.)

70. „Da sehet euch vor: Gewöhnet euch an, von dem Herrn Jesu also zu reden, wie die Schrift von ihm zu reden pfleget; enthaltet euch von Erfindung neuer Wörter.“ (IX, 911.)

71. „Aber ich bin neuen Wörtern gram.“ (III, 2792, § 4. Anno 1543.)

Nota. „Das Wort, ebräisch *hufam*, ist nicht wohl zu geben mit einem Worte. ‚Constitutum est‘, sagt St. Hieronymus, ist nahe genug dabei. *Stabilitas, certificatus, firmatus*, gefestiget wollte ich gerne sagen. Aber ich bin neuen Wörtern gram“ *zc.* (l. c.)

72. „Sie haben aber anstatt des Worts eine neue Art des Geistes erfunden, neue Eitelkeit der Wörter, damit sie das gemeine Volk am Narrenseile führen.“ (III, 2262, § 35.)

Nota. Ein alter Hexameter lautet: „*Nomina qui fingit, simul et nova dogmata gignit.*“ („Wer neue Worte erdichtet, gebiert auch zugleich neue Glaubensartikel.“)

73. „*Verbum Dei manet in aeternum.* Gottes Wort bleibt ewig, und wer sich mit dem Glauben dran hängt, der bleibt auch ewig.“ (XXII, 1634, § 141.)

Nota. „Ohne die Heiligen können wir selig werden, ohne Gottes Wort mögen wir nicht selig werden.“ (VI, 2606.)

„Rechte Prediger sollen nur allein Gottes Wort fleißig und treulich lehren, und deß Ehre und Lob allein suchen.“ (XI, 1273, § 13.)

„Also ist's beschloffen, daß dem Worte Gottes kein Meister noch Richter, also auch kein Schutzherr mag gegeben werden, denn Gott selber: es ist sein Wort.“ (XI, 328, § 13.)

Suspirium. „Lieber Herr Christe, ich will dein Schüler sein, und glaube deinem Wort, will die Augen zuthun und mich deinem Wort gefangen geben.“ (St. L. Ausg. VIII, 34, § 77.) Aug. Schüßler.

Kirchlich = Zeitgeschichtliches.

I. America.

„Theologische Quartalschrift.“¹⁾ Das ist der Titel einer neuen Zeitschrift der Wisconsin-Synode. Von der theologischen Stellung dieser Quartalschrift heißt es im Vorwort: „Wir sind uns bewußt, daß wir nicht theologische Liebhabereien und Specialitäten vertreten, sondern die Schrift selbst: Die göttliche Entstehung der Schrift durch die Wortinspiration, die göttliche Autorität der Schrift, daß wir uns durch nichts bestimmen lassen als durch das klare Wort der Schrift, von welcher unserer Stellung eben gegenwärtig unsere Weise, uns die Schrift durch die Schrift allein auslegen zu lassen, sowie im Besonderen unsere Stellung in der Lehre von der Gnadenwahl, so zu sagen, Exponenten sind.“ Befassen will sich diese Zeitschrift mit dem ganzen Gebiete der Theologie, insonderheit auch mit der Homiletik. Die uns vorliegende erste Nummer enthält drei Artikel: 1. „Zum Wesen und Begriff der Theologie“; 2. „Die Analogie des Glaubens“; 3. „Neuere Fälschungen des Schriftprinzips“. Der erste Artikel — um nur etliche Proben zu geben — geht aus von der Thatsache, daß gegenwärtig fast allgemein die Theologie im Unterschied von der gemeinen christlichen Erkenntniß als Wissenschaft definirt werde. Dem wird entgegen gestellt die lutherische Lehre des 16. und 17. Jahrhunderts: Theologie ist ein habitus *theologicus*. Weiter ausgeführt wird der Gedanke, daß sich die theologische Erkenntniß nicht der Art nach, nicht wesentlich unterscheide von der gemein christlichen Erkenntniß. Alle Erkenntniß in der Kirche (der Theologen, Prediger und Laien) ist eben Schriftserkenntniß. S. 5 heißt es: „Nun ist aber unter Theologie besonders die gelehrte Theologie, von der vorzugsweise den Theologen eben der Name, Theologen vindicirt wird (Quenst. l. c. Th. XVIII) und die im engsten Sinne die systematische oder dogmatische Theologie ist, verstanden worden. Da fragt sich, ob eine so geartete Theologie zum Bestande, oder wenigstens zum Wohlbestande (beneficium) des Christenthums nothwendig sei. Für die bejahende Antwort führen unsere Theologen unter andern folgende Beweise. Einmal sei der Sache nach in der Schrift eine solche Theologie beschrieben und auch gefordert. Dies ist die Begründung aus den als Synonymen der Theologie vorausgesetzten Worten, z. B. Erkenntniß (*γινώσκω*, *ἐπιγινώσκω*), Luc. 1, 77. Col. 1, 9.; Weisheit (*σοφία*), 1 Cor. 2, 7. 12, 8.; Gottseligkeit (*εὐσεβεία*), 1 Tim. 3, 18., und Erkenntniß der Wahrheit zur Gottseligkeit. Aber dies sind nicht Dinge, die über den allgemeinen Christenstand hinaus auf eine besondere Klasse von Gottesgelehrten gehen, sondern nur Synonyme der Theologie in dem Sinne, wie sie Gott jedem nach der lauterer Milch nicht nur, sondern nach der starken Speise begehrenden Christen schenkt.“ S. 10: „Was Gott nach seinem Wohlgefallen der Kirche durch sein Wort und Heiligen Geist gibt, das nehmen wir mit Dank und preisen es hoch und halten es hoch nach Gebühr. Es ist aber ein beträchtlicher Unterschied zwischen dem, daß die Theologie, auch als sogenannte systematische, wirklich und in vollem Sinne als eine Gabe Gottes erkannt und verstanden wird, die er nach seinem Wohlgefallen durch Wort und Geist nach der Methode Luthers: durch Gebet, Meditation und Ansehung gibt, und zwischen dem, daß man von einer Nothwendigkeit einer gelehrten, systematischen Theologie schlechthin spricht, als von einer so nothwendigen Sache, daß ohne sie so manche hochbedeutende Gaben, wie etwa Weisheit (*σοφία*), gar nicht in voller Gestalt vor-

1) Milwaukee, Wis. Northwestern Publishing House. 48 Seiten stark. Preis per Jahrgang \$1.00.

handen wären, daß es den Anschein gewinnt, als wäre wirklich die Schrift nur ein Unterbau, dem ohne die systematische Theologie ein stattlicher Oberbau fehlte. Es kann wohl die vorangegangene Erwähnung und Beurtheilung verschiedener von unsern Dogmatikern vorgeführten Begründungen der Nothwendigkeit der gelehrten, systematischen Theologie berechtigen, vielen heutigen Theologen zuzurufen: Seid nüchtern! Schon vor bald vierzig Jahren beklagt es Dr. Walther, wie der wahre biblische Begriff von der Theologie, daß sie eben ein von Gott gegebener Habitus sei, fast gänzlich verloren gegangen sei. Es ist heut in noch höherem Grade so. Von dem Geschrei: System und Wissenschaft! hallt die kirchliche Welt wieder. Und immer mehr hört man mit Erstaunen, welch eine über alles Maß gehende Wichtigkeit und Leistungsfähigkeit sich heutige Theologen beilegen. Es ist noch ein bescheidenes theologisches Bewußtsein bei denen, welche es für ihre Aufgabe halten, erst recht das angeblich in der Schrift verborgene System her auszubringen; denn andere wollen überhaupt erst System h i n e i n bringen, da höchstens Ansätze zu einer systematischen Theologie in der Schrift enthalten seien, gar nicht zu reden von denen, welche erst dem Christenthum, ja, selbst der Schrift zur rechten Gewißheit helfen wollen. Die Wissenschaft, die Theologie als Wissenschaft, als Geisteswissenschaft, erbiethet sich als die Retterin der Kirche. In den Kämpfen der Kirche hilft, wie sie sich vernehmen läßt, nicht das einfache Stehen zu der Schrift als dem eingegebenen Worte Gottes und damit zugleich das Ergreifen der einigen Waffe, die mächtig ist, die Kirche gegen alle Anläufe zu sichern. Nein! Die Theologie als Wissenschaft ist die Retterin. Sie ist im Besiz der Kunst, die es etwa noch vermag, eine Ausgleichung und Vermittelung für die Kirche mit den von außen gegen ihren Glauben auftretenden Gegensätzen zu schaffen und vornehmlich auch nach innen zwischen den verschiedenen Schriftauslagen zur Befriedigung des Glaubensverständnisses zu vermitteln, damit demselben nicht etwas aufgebürdet werde, was er nicht tragen kann.“ Im zweiten Theil dieses Artikels wird dann insonderheit betont, daß Gott die Theologie gibt „durchs Wort und durch Erleuchtung des Geistes aus dem Wort und aus dem Worte allein“. „Und darin“ — so heißt es S. 13 f. weiter — „liegen folgende Forderungen Gottes für die Theologie, speciell für die systematische, um welche es sich uns besonders handelt: Daß alle Glaubensartikel nach der Schrift aufgeführt werden. . . . Daß jeder Artikel aus den Sprüchen, die von ihm handeln, aus den sedes classicae genommen werde. . . . Der Glaubensartikel muß ganz, so, wie er in den Lehrstellen (sedes) vorgelegt ist, aufgenommen werden. . . . Ein Glaubensartikel muß aus seinen Lehrstellen in der rechten Begrenzung genommen werden. . . . Ein Glaubensartikel muß in der Stellung der Glieder, die zu ihm gehören, ganz genau so aufgestellt werden, wie seine Lehrstellen es deutlich geben. . . . Ein Glaubensartikel muß in der Bestimmtheit, wie ihn seine Lehrstellen geben, gefaßt und scharf gegen andere abgegrenzt werden.“ — Aus dem Gesagten geht zur Genüge hervor, daß die „Theologische Quartalschrift“ ebenso klar und geschickt als bestimmt und energisch eintritt für die wahrhaft christliche und lutherische Theologie. Solche Blätter aber sind rar im Lande und können darum nicht hoch genug geschätzt und freudig genug begrüßt werden. J. B.

Cur alii prae aliis? Das „Kirchenblatt“ der Jowa-Synode schreibt vom 2. April: „Als der berühmte holländische Arzt Boerhave eines Tages in der Anatomie vor seinen Studenten die Leiche eines hingerichteten Missethätters öffnen wollte, wurde er plötzlich bleich und begann zu zittern. Die Studenten sahen ihn fragend an, denn sie wußten nur zu gut, daß ihr Professor nicht übertrieben weich war. „O, meine Herren“, sagte Boerhave hierauf, „mit diesem Manne habe ich meine Jugend zugebracht. Nun bin ich der geehrte Boerhave, und er liegt hier. Lassen

Sie mich 'es Ihnen aussprechen, daß ich außer der Gnade Gottes keinen einzigen Grund weiß, weshalb ich nicht hier an seiner Stelle liege!'" Wäre Boerhave ein Synergist gewesen, so hätte er etwa seinen Studenten erklären müssen: Hier sieht man, wie kleine Ursachen große Wirkungen haben können. Dieser Missethäter, dessen Leiche wir jetzt seciren, und ich haben dieselbe Gnade Gottes genossen. Und daß ich jetzt nicht an seiner Stelle liege, verdanke ich einzig und allein einem ganz geringen Umstande, den man eher ein negativum als ein positivum quid nennen könnte, dem nämlich, daß ich nicht, wie dieser da, der Gnade Gottes muthwillig widerstrebt habe. Diese aliqua actio dissimilis ist der letzte Grund, warum ich jetzt der „geehrte Boerhave" bin, während dieser da ein hingerichteter Missethäter ist.

F. B.

Die Freie Conferenz in Detroit. Bei der freien Conferenz, welche im September vorigen Jahres von Gliedern verschiedener Synoden lutherischen Namens in Milwaukee abgehalten wurde, hatte sich, als über die Schriftlehre von der Gnadenwahl verhandelt wurde, ein Dissensus über das Princip der Schriftauslegung, über Wesen und Bedeutung der sogenannten analogia fidei herausgestellt und es war verabredet worden, auf der nächsten Conferenz zunächst über diese Differenz weiter zu reden. Das ist nun geschehen. Die dritte dieser freien Conferenzen hat vom 6. bis 8. April in Detroit getagt. Ein in Milwaukee ernanntes Committee hatte inzwischen im December v. J. in Chicago und dann am 5. April in Detroit Berathungen gepflogen, ohne Einigung zu erzielen, und machte jetzt dem Plenum der Conferenz den Vorschlag, die zwei Fragen zu besprechen: 1. Was ist die Analogie des Glaubens? 2. Wie ist diese Analogie des Glaubens zu gebrauchen? Hieran knüpfte sich die folgende zweitägige Disputation. Es handelte sich da also um die Grundsätze der Schriftauslegung, überhaupt um den Gebrauch der Schrift als norma docendi. Wir können die Lehrstellung beider Parteien, wie sie in verschiedenen und auch ziemlich langen Reden kundgegeben wurde, hier nur in etlichen kurzen Sätzen skizziren. Die Vertreter der Ohio- und Iowa-Synode führten etwa Folgendes aus: Die heilige Schrift ist die einzige Quelle der christlichen Lehre. Die einzelnen Glaubensartikel sind aus den klaren Schriftstellen, die von der betreffenden Materie handeln, als den eigentlichen Stützen der Lehre zu entnehmen. Doch bilden die christlichen Lehren ein für den Christen, namentlich den Theologen erkennbares harmonisches Ganze oder System. Dieses Ganze ist aus den vollkommen klaren Stellen der Schrift zusammenge setzt. Und dieses organische Ganze steht als höchste Norm der Schriftauslegung, überhaupt der Lehre noch über dem Parallelismus oder der Vergleichung der von derselben Lehre handelnden Schriftstellen, mit andern Worten, es bildet die Analogie des Glaubens, nach welcher jede Schriftauslegung und Lehre bemessen werden muß. Insbesondere wenn in den sonst klaren Parallelstellen, die von einer bestimmten Lehre handeln, sich Ausdrücke oder Sätze finden, welche verschieden gedeutet werden können oder factisch verschieden gedeutet werden, so muß diese höchste Norm entscheiden, welches die rechte Deutung sei. Nur dann ist eine Schriftauslegung, eine Lehraussage richtig, wenn sie mit dem Lehrganzen des Evangeliums, sonderlich mit den Grundlehren desselben, die jedem Christen wohl bekannt sind, in Einklang steht. Aus den Schriftstellen z. B., die von der Gnadenwahl sagen, kann nicht mit voller Evidenz erwiesen werden, welches das Verhältniß des Glaubens zu der ewigen Wahl Gottes sei. So muß man hier das Lehrganze zu Hülfe nehmen und sonderlich die Grundlehren der Schrift, wie die vom allgemeinen Heilswillen, von der Rechtfertigung aus dem Glauben zu Rath ziehen und zusehen, welche Stellung da der Glaube einnimmt. Daraus ergibt sich, daß Gott uns um des im Glauben ergriffenen Verdienstes Christi willen, oder, kurz gesagt, in Ansehung des Glaubens erwählt hat.

Ein Redner verstieg sich so weit, daß er erklärte, daß auch solche sonnenklare Stellen, wie Joh. 3, 16., erst aus andern Stellen ihr volles Licht empfangen. Aus Joh. 3, 16. für sich allein könne man nicht erkennen, was das für eine Welt sei, die Gott geliebt habe, nämlich eine sündige Welt; Joh. 3, 16. sage nichts aus über die Menschwerdung des Sohnes Gottes und das Wesen der Erlösung; aus Joh. 3, 16. lasse sich nicht bestimmen, was der Glaube sei, ob eine christliche Tugend oder das Ergreifen des Verdienstes Christi. Das alles werde erst klar, wenn man andere Schriftstellen und das Schriftganze mit hinzunehme. Ein anderer Redner, ein alter Gegner der Synodalconferenz, zog auch die Lehre von der Bekehrung mit in die Discussion hinein, indem er in optima forma seinen Synergismus bekannte und nach Weise der neueren Theologen ausführte, durch Gottes Gnade werde zunächst in Allen, die das Evangelium hören, die verlorene Wahlfreiheit wieder hergestellt, und dann könne der Mensch, also der natürliche, noch unbekehrte Mensch, diese Freiheit nach beiden Seiten gebrauchen und nach eigenem freien Ermessen zwischen Tod und Leben wählen, darüber entscheiden, ob er sich helfen lassen wolle oder Gottes Hülfe zurückweisen. Was die Vertreter der Synodalconferenz über die obschwebende Frage äußerten, läßt sich etwa in folgende Summa zusammenfassen: Was man Analogie des Glaubens nennt oder die norma docendi, das ist die scriptura clara oder, wie es in der Apologie heißt, scripturae clarae et perspicuae, die Summe der klaren deutlichen Schriftstellen. Die einzelnen Glaubensartikel und Lehrsätze schöpfen wir, und zwar ausschließlich, aus denjenigen klaren Schriftausagen, die von eben der Sache handeln, welche den Inhalt des betreffenden Glaubensartikels bildet, den sedes doctrinae. Die Lehre von der Gnadenwahl z. B. nehmen wir aus den Schriftstellen, die von der ewigen Wahl und Verordnung Gottes reden, und zwar nehmen wir alle diese Schriftstellen zusammen, damit wir den rechten Begriff von der Wahl bekommen, nehmen aber keine andere Bibelstelle hinzu, keine Bibelstelle, die nicht von der Wahl handelt, damit wir den Schriftbegriff von der Wahl nicht verwischen, verdunkeln und verkehren. Zwar besteht zwischen allen Schriftlehren ein Zusammenhang, es widerspricht nicht eine der andern. Und darum ist jede Lehraussage falsch, die mit irgend einem klaren Schriftwort in contradictorischem Widerspruch steht. Indeß können wir jenen Zusammenhang nur so weit erkennen, als ihn die Schrift selbst ausdrücklich anzeigt. Und das ist in sehr geringem Maße der Fall. Für unsere jeweilige Erkenntniß gilt der Canon: „Wir erkennen es stückweise“, ἐκ μέρους γινώσκομεν. 1 Cor. 13, 9. Und darum können und sollen wir die verschiedenen Lehren der Schrift, wie z. B. die Lehre von dem allgemeinen Gnadenwillen und die Lehre von der Gnadenwahl, nicht mit unserer Vernunft, weder mit der natürlichen, noch mit der erleuchteten Vernunft, zusammenreimen. Aus den allen Christen wohl bekannten Grundlehren von dem allgemeinen Heilswillen, von der allgemeinen Erlösung sehen wir sofort, daß die calvinistische Prädestinationslehre verkehrt ist. Doch eben diese Grundlehren geben uns nicht das geringste Licht darüber, wie es sich in Wirklichkeit mit der Prädestination verhält. Der Fundamentalartikel von der Rechtfertigung aus dem Glauben sagt uns kein Wort, keine Silbe über die Stellung des Glaubens in der Wahl, ob wir in Ansehung des Glaubens oder zum Glauben erwählt sind. Das lernen wir lediglich aus den Schriftstellen, die von der Wahl handeln. Es finden sich wohl in der Schriftlehre von der Wahl Ausdrücke und Begriffe, die uns auch in andern Lehrartikeln begegnen, wie „in Christo“, „aus Gnaden“. Aber was die Lehre von der Wahl ausmacht, das Wesen dieser Lehre erkennen wir nur aus den sedes doctrinae de electione. Man kann sich im Grund nichts dabei denken, wenn man sagt, daß jede Lehre nicht nur nach den sedes doctrinae, sondern auch und vor Allem nach dem Schriftganzen, nach dem Lehrganzen, nach dem Zusammenhang

als der höchsten Norm beurtheilt und bemessen werden müsse. Das Ganze besteht doch nur aus den einzelnen Theilen. So kann vernünftiger Weise die Meinung und Forderung nur die sein, daß man jede Lehre nicht nur nach den sedes doctrinae, sondern auch nach allen andern Schriftausagen, die nicht von dieser Lehre handeln, bemesse. Das ist aber just das böse Ding, das Luther dem Erasmus und Zwingli vorgerückt hat, daß sie ihre Meinung immer mit solchen Schriftstellen zu beweisen suchten, die gar nicht zur Sache dienten. Der Erfinder dieser Methode des Schriftgebrauchs ist der, welcher den Herrn einmal aufforderte, von der Rinne des Tempels hinabzuspringen, und da einen Mahnspruch citirte, der gar nichts zur Sache that. Wenn ich aus dem richtigen, schriftgemäßen Satz: Ich bin aus dem Glauben oder in Ansehung des Glaubens gerecht worden, den Schluß ziehe: Also bin ich auch in Ansehung des Glaubens erwählt, so ist dieser letztere Satz kein Schriftwort, sondern eine ganz willkürliche Folgerung, meine selbsteigene Leistung. Unter der Firma „Analogie des Glaubens“, „Schriftganzes“, „Harmonie“ u. wird von jener Seite thatächlich eigene Weisheit, Menschenwitz, ein rationalistisches Princip in die Schriftauslegung, in die Theologie eingeführt. Luther schreibt einmal, gegen Carlstadt: „klare und gewisse Stellen durch Vergleichung mit andern auslegen wollen, das heißt die Wahrheit nichtswürdiger Weise verspotten und Wolken ins Licht bringen. Gleicherweise, wenn man alle Stellen durch Vergleichung mit andern auslegen wollte, so hieße das die ganze Schrift in einen unendlichen und ungewissen wüsten Haufen zusammenwerfen.“ (St. L. Ausg. XX, 327.) Am letzten Conferenztage wurde noch darüber debattirt, ob es angezeigt sei, diese freien Conferenzen fortzusetzen, da bisher kein Resultat erzielt worden ist. Einige der Anwesenden sprachen Bedenken aus, ob gerade solche große Conferenzen das geeignetste Mittel seien, eine Verständigung herbeizuführen, wenn überhaupt eine solche noch möglich, andere dagegen bezeugten, daß Verhandlungen über so wichtige Fragen des Glaubens immer von Segen seien und daß sie aus denselben bisher Manches gelernt hätten, und so wurde beschlossen, im Spätsommer nächsten Jahres eine Conferenz in Fort Wayne abzuhalten und da die Schriftlehre von der Gnadenwahl zu besehen. Ein Vorschlag, die Versammlungen hinfort mit Gebet zu beginnen und zu schließen, wurde fallen gelassen, als Glieder der Synodalconferenz darauf hinwiesen, daß doch jeder Theilnehmer gewiß für sich in der Stille bete, daß aber öffentliches, gemeinsames Gebet ein Zeichen und Stück der Kirchengemeinschaft sei und den falschen Schein erwecken würde, als wären alle Versammelten im Geist und Glauben einig und als hätten die vorhandenen Lehrdifferenzen weiter keine besondere Bedeutung. Etwa 500 Personen wohnten durchschnittlich den Conferenzversammlungen in Detroit bei, auch eine ziemliche Anzahl Lehrer und Gemeindeglieder. Die Liste der Conferenzbesucher wies 305 Namen von Pastoren, resp. Professoren auf, und zwar 124 aus der Missouri-Synode, 10 aus der Wisconsin-Synode, 3 aus der Minnesota-Synode, 4 aus der Michigan-Districtsynode, 6 aus der Englischen Synode von Missouri, 1 aus der Norwegischen Synode (dies die Angehörigen der Synodalconferenz), — 97 aus der Ohio-Synode, 23 aus der Iowa-Synode, 18 aus der Michigan-Synode, 3 aus der Buffalo-Synode, 1 aus der Vereinigten Norwegischen Synode, 10 aus dem Generalconcil, 5 aus der Generalsynode.

G. St.

Dritte allgemeine lutherische Conferenz. In Pittsburg, Pa., hielten vom 5. bis 7. April Vertreter des Generalconcils, der Generalsynode und der Vereinigten Synode des Südens die „Dritte Generalconferenz“ ab. Die Einigkeit, welche die Conferenz herstellen will, wurde durch einen gemeinsamen Gottesdienst unionistisch anticipirt. Das indifferentistische Gepräge dieser Versammlung trat auch gleich hervor in der Ansprache Dr. Jacobs'. Dem „Lutherischen Kirchenblatt“ von

Reading zufolge sagte derselbe: "Our aim is not church union, but church unity; not to arrange plans by which the Lutherans of America may be absorbed in one general organization, but to learn to understand one another; not to reopen past controversies and to contend as theological gladiators until one or the other side acknowledges itself vanquished, but to calmly and dispassionately treat of the great underlying principles that are included in our common confession. Our aim is to tell each other precisely where we stand and the reasons that determine our position." Die Differenzen sollten auf dieser Konferenz nicht besprochen und gehoben, sondern verschwiegen und umgangen werden. Das obengenannte „Kirchenblatt“ vom 2. April schreibt: „Es wird vielfach bedauert, daß man mit großer Vorsicht alle Differenzpunkte umgeht. Bei Einigungsversuchen sollte man doch wie Luther und Zwingli in Marburg die Trennungspunkte besprechen. Als einst das Generalconcil ins Leben trat, standen die vier Punkte auf der Tagesordnung. Manche unserer Lutheraner stellen Sectenprediger auf die Kanzel und lassen sie die Sabbathheiligung und Temperänzfragen den Lutheranern predigen und beweisen damit, daß ihnen diese ‚Brüder‘ viel näher stehen als ihre ‚Glaubensbrüder‘. Und darf man da gar nicht einmal daran rühren? In den eigenen Synoden geschieht das nicht, sollte es da nicht auf einer freien Konferenz geschehen?“ Ähnlich spricht sich auch der „Lutherische Herald“ vom 19. März aus: „Wir hätten es gerne gesehen, wenn auch andere Gegenstände, die mehr auf die unter uns im Osten bestehenden Differenzen eingehen, auf das Programm gesetzt worden wären. Es thut noth, daß wir uns unserer Stellung zum Bekenntniß, zu den falschgläubigen Kirchengemeinschaften, zur Kanzel- und Abendmahls-gemeinschaftsfrage, zu den geheimen Gesellschaften zc. aufs neue klar werden. Immer wieder muß man von Verstößen gegen die gesunde kirchliche Praxis nicht nur innerhalb der Generalsynode hören, sondern auch von Seiten solcher, von denen man billig etwas Besseres erwartet. Man denke an den Fall in Irwin, Pa. Solche Fälle werden uns von denen, die dem Concil immer am Zeug flüchten, vorgeworfen. Sie thun einem weh und schaden dem Concil. Wir haben keine Vorschläge zu machen, und die Männer, die das Programm aufgestellt haben, hatten sicherlich ihre guten Gründe, wenn sie vornehmlich, ja fast ausschließlich, solche Gegenstände wählten, bei denen man voraussetzen kann, daß bei ihrer Besprechung wenige Differenzpunkte zu Tage treten werden. Ob nun dies der beste Weg zur Verständigung ist, bleibt eine Frage. Wie wäre es, wenn man bei einer Konferenz nur Einen Gegenstand vornähme, und zwar einen solchen, bei dessen Besprechung es sich bald herausstellen würde und müßte, wer Lutheraner aus Ueberzeugung ist und wer nicht?“ Dem *Lutheran Observer* vom 22. April zufolge erklärte P. Turtle in Pittsburg: "I am convinced that there are individuals in any one body who are farther apart from one another than the bodies themselves are from one another." Und in der *Lutheran World* vom 21. April schreibt ein Berichterstatter: "Why, we even found one or two of the brethren of the Council too liberal for us—us, who had been posing as a paragon of liberality. So that we actually felt in conscience bound to call a halt, to inquire whither they were running to. . . . Yet in all this we have heard no whisper that any of these bodies have proposed to make any change in their confessional position." Unionismus war die Signatur der Versammlung in Pittsburg. Nach dem Berichte in der *Lutheran World* kamen folgende Gegenstände zur Verhandlung: 1. The attitude of the Lutheran Church toward the Holy Scriptures. 2. How to reach unchurched Lutherans. 3. What is the center of the Lutheran system? 4. The problem of faith and free-will. 5. What progress has been made towards bring-

ing the Lutherans of this country to an understanding of each other? 6. The privileges and responsibilities of the Lutheran Church in America. 7. Centralization of church power. 8. The adaptability of Lutheranism to changing conditions. 9. The inner Christian life. 10. The problems of our Lutheran Church in America (Scandinavian, German, English). 11. Problems of the General Synod, of the General Council, and of the United Synod of the South. — Dem Berichte der *World* und des *Lutheran* zufolge wurde die Verbalinspiration so gut wie preisgegeben. Der *Lutheran* vom 14. April schreibt: "The question that is still to be settled is: what is verbal inspiration, and in what sense should faith in it be declared?" Demselben Blatt zufolge erklärte Dr. Haas in Pittsburg: "The Scripture to be the rule and standard must be pure, true, faultless. But of necessity this infallibility must be in that wherein the Scriptures are normative, viz., the saving truth. This was the attitude of Luther, and only in antithesis to the Roman position did the later theologians misstate infallibility. The spiritually infallible authority must lead to the acceptance of inspiration. In it is most important the communicating power and communicated truth of the Holy Spirit. It is verbal as far as the real condition of the Bible warrants." Dr. Horn erklärte: "It seems to me that the removal of the doctrine of verbal inspiration as usually held is the best means of establishing the true doctrine of inspiration. . . . In some places [of Scripture] verbal inspiration is expressly claimed, in others just as expressly denied. Our time is calling for investigation of the origins of Christianity. Criticism is no unmixed evil." Die schriftwidrige, unlutherische und unsinnige Lehre der *Lutheran Church Review*, daß die Schrift wörtlich inspirirt sei, wo sie Lehren des Glaubens und Lebens vorträgt, in allen anderen Dingen aber nicht, wurde somit auch in Pittsburg vertreten. (Siehe „Lehre u. Wehre“, S. 39 u. 85 f.) Das Ergebnis der Abhandlungen von Dr. Haas sowohl wie von Dr. Morehead war nach dem Berichte Dr. Nicums im „Lutherischen Herald“ vom 23. April: „An der Verbalinspiration könne man nicht festhalten.“ Dr. Nicum scheint der einzige gewesen zu sein, der für die Verbalinspiration eintrat. In seinem Berichte sagt er: „Schreiber dieses bedauerte, daß man die Verbalinspiration preisgeben wolle. Luther dürfe man nicht als Gewährsmann citiren. Seine Stellung sei eine eigenartige. Ihm sei das Schrift und unanfechtbares Wort Gottes, was vom Herrn Jesus zeuge. Was den Herrn nicht verherrliche, dagegen sein Verdienst verringere, halte Luther für stöbern. Luther aber habe an der Verbalinspiration festgehalten. In Marburg habe er das ‚esti‘, das weder er noch Zwingli begriffen, auf den Tisch vor ihm geschrieben, mit der Bemerkung: so steht es geschrieben. Die Verbalinspiration gehe auch daraus hervor, daß in der heiligen Schrift vom Heiligen Geist ganz besondere Wörter und Ausdrücke gewählt seien, die einen ganz bestimmten Sinn und oft eine ganz neue Bedeutung hätten. Dies sei namentlich im griechischen Neuen Testamente der Fall. In der lutherischen Kirche habe die Schrift, ob schon darüber nichts(?) in den Bekenntnissen stehe, stets für wörtlich vom Heiligen Geiste eingegeben gegolten. Und selbst wenn dem nicht so sein sollte, wenn die, welche an der Verbalinspiration festhalten, sich in einem Irrthum befänden, dann irre man lieber in dieser Hinsicht, als darin, daß man etwas von Gottes Wort preisgegeben habe. Man entgegnete, daß doch nicht geeignet werden könne, daß in Folge von Abschreiben, falschem Uebersetzen u. Irrthümer in die Schrift hineingekommen seien. Man dürfe doch nicht sagen, Uebersetzungen wie die Septuaginta seien inspirirt. Und gerade von dieser freien Uebersetzung des Hebräischen ins Griechische habe der Herr und die Apostel ergiebig

Gebrauch im Neuen Testament gemacht. Darauf entgegnete Schreiber, niemand behaupte von Abschriften und Uebersetzungen, daß sie wörtlich inspirirt seien, zumal manche kleine Schreibfehler, menschliche Irrthümer, ja, Interpolationen vorkommen; aber trotz allen diesen, so viele man ihrer auch gefunden habe, werde doch das untergeordnetste Stück der Heilslehre nicht im entferntesten dadurch berührt. Aber daran müsse man festhalten, daß der Urtext, wie er von den Männern Gottes auf Antrieb und unter Anleitung des Heiligen Geistes geschrieben worden, wörtlich inspirirt sei. Nicht nur die Gedanken, sondern die Sätze, in denen die Gedanken enthalten seien, und die Wörter, aus denen die Sätze bestehen, seien göttlichen Ursprungs. Wenn man die Verbalinspiration aufgebe, wo komme man dann hin? Was habe man dann von Gottes Wort überhaupt noch übrig, das sich nach der subjectiven Meinung des Einzelnen nicht so oder so deuten lasse? Während nun Uebersetzungen nicht inspirirt seien und darum auch nicht die Septuaginta, trotz Augustin und seiner Gesinnungsgenossen, so seien doch die Theile der Septuaginta, so frei sie auch das Hebräische übertragen mögen, die vom Herrn Jesus oder den Aposteln im Neuen Testament angeführt worden seien, wörtlich inspirirt, eben weil sie vom Herrn und den Aposteln gebraucht worden seien.“ — Die Verhandlungen über den freien Willen betreffend bemerkt die *World*: “The position of the Joint Synod (Ohio), unless carefully guarded, might lead to semi-pelagianism. The discussion brought out the opinion that there is truth on both sides (Missouri and Ohio) of the controversy.” Worin die Wahrheit, welche Ohio Missouri gegenüber geltend macht, bestehen soll, wird nicht gesagt. Dr. Hay betonte: “Fallen man is possessed of free will only with regard to that which is beneath, not towards God.” So lehrte allerdings Luther; und wer damit Ernst macht, muß sich in der Frage von der Befehrung und Gnadenwahl für Missouri und gegen Ohio entscheiden. Aber gerade das (Ernst machen mit der Lehre) ist es ja, was die in Pittsburg versammelten unionistischen Synoden principiell nicht wollen. Der *Lutheran* schreibt: “Between the ‘Ohio’ and the ‘Missouri’ theologians (in Detroit) was the extra-confessional question of predestination; but there was little disposition at the Pittsburg Conference to draw lines of division outside of the Confessions.” Mit andern Worten: Im Concil kann jeder von der Gnadenwahl lehren, was er will. Uebrigens scheint der *Lutheran* nicht zu wissen, daß der ganze erste Artikel der Concordienformel, in der Epitome sowohl wie in der Solida Declaratio, von der Gnadenwahl handelt! — Für Concentration der Kirchengewalt trat Dr. Greiner ein mit folgenden „theologischen“ Gründen: “To centralize a governing power, that is, to take it from the many and to give it to the one or few, harmonizes with the instincts of our nature. The history of events suggests centralized power. Strong movements that have prevailed have been conducted usually by the power centered in one or a few leaders. This has also been true of extensive religious movements. By centralizing the power of the Church according to a sound business principle, efficiency will be increased, and the expense and machinery of work may be lessened and harmonious action prevail. Where there is much power there is less opportunity for dissensions.” Hierzu bemerkte Dr. Wagner: “The centralization of Church power ultimately leads to the autocracy of popes.” An Leuten, die gerne solche Päbstelein wären, scheint es dem Concil nicht zu fehlen. Bei den Verhandlungen über die von den verschiedenen Synoden zu lösenden Probleme erklärte Dr. Wolf: “To be Lutheran and to be American, that is the problem of the General Synod.” Wenn Dr. Wolf damit sagen wollte, daß die Generalsynode bis dato diese Probleme nicht gelöst habe und, falls sie bei ihrer bisherigen Rechenmethode bleibt, in ab-

sehbarer Zukunft auch nicht lösen werde, so hat er den Nagel auf den Kopf getroffen. Und es wäre auch keine falsche Generalisation gewesen, wenn er seinen Spruch zugleich auf das Concil und die Vereinigte Synode des Südens ausgebehnt hätte. J. B.

In den Zeitschriften der Presbyterianer wird gegenwärtig die geplante Vereinigung mit den Cumberland-Presbyterianern eifrig erörtert. Gegen Vereinigung haben sich erklärt *The Princeton Theological Review* und *The Presbyterian* von Philadelphia. Beide Blätter urgiren vornehmlich zwei Gründe: 1. Die ungenügende Ausbildung der Prediger unter den Cumberland-Presbyterianern und 2. die Thatfache, daß sich der Calvinismus der Presbyterianer und der Arminianismus der Cumberland-Presbyterianer wie Ja und Nein gegenüberstehen. Dabei wird freilich von den genannten Blättern eine Thatfache, welche ihrer Argumentation die Spitze abbricht, verschwiegen, die nämlich, daß sich jetzt schon unter den Presbyterianern wohl mehr Arminianer befinden als alle Cumberland-Presbyterianer zusammen genommen. Der Unionismus, den Warfield, Hodge und andere in der geplanten Vereinigung bekämpfen, besteht schon seit Jahren zu Recht und hat durch die Revision der Westminster Confession im Jahre 1902 und 1903 das placet der General Assembly erhalten. Dr. Coyle, der Moderator der General Assembly in Los Angeles von 1903, hat darum auch den Kampf des Presbyterian und der *Princeton Theological Review* verurtheilt als "wretched pettifoggery" und öffentlich erklärt: "Men are quibbling to-day in some of our Church papers about whether election precedes faith, or faith precedes election, and are lifting up this momentous question as a reason why we should be very shy of union with our Cumberland brethren." Die Lehren, welche die Cumberland-Presbyterianer veranlaßte, sich zu Anfang des vorigen Jahrhunderts von den Presbyterianern zu trennen, sind nach der *Princeton Theological Review* die folgenden: "A. With respect to the decrees of God, the element of certainty is largely eliminated. God simply determines what He Himself will do, what He will require His creatures to do, and what He will do in the contingency of obedience or disobedience. B. Election is on the foresight of repentance and faith. C. The object of the death of Christ is not, as in our Confession, to make salvation possible for all men and certain for the elect; but Christ is represented as having died for all men, and in the same sense. D. The distinction between common grace and effectual calling is obliterated; and the Holy Spirit is said to be given with the same intent to every man. E. Conversion is described after the Arminian manner; the regeneration of the sinner being accomplished by human efficiency, stimulated to action by a divine influence enjoyed by the subject thereof in common with all men." (S. 292.) Dr. Miller ist der Haupttheologe der Cumberland-Presbyterianer. Aus seiner Schrift "Commentary on the Confession" citirt *The Presbyterian* vom 6. April unter vielen andern Stellen auch folgende: "Among the Arminians or Remonstrants the tenet of the universality of redemption is held side by side with that of the human will to cooperate with divine grace, both positions being firmly taken by distinguished Anglicans like Jeremy Taylor, Isaac Barrow. Richard Baxter himself, strict Puritan in other respects, has strong leanings this way. On this broad, solid, and, as we must believe it, Scriptural 'medium ground' in theology, in company with Taylor and Barrow and Baxter, of England, stand Donnel and Bird and Beard and other men of cherished memory in the Cumberland Presbyterian Church. Cumberland Presbyterians not only preach a Gospel designed for all men, but believe that they preach to men who have

the power to accept this Gospel by exercise of the ability that is in them to will to turn away from sin, to accept Christ as their Savior, and to keep the commandments of God." Diesem groben Arminianismus gegenüber vertritt der *Presbyterian* und die *Princeton Review* den strengen Calvinismus mit seiner Leugnung der allgemeinen Liebe, der allgemeinen Erlösung und der allgemeinen wirksamen Gnade und mit seiner Behauptung der absoluten, von Christo und seiner Erlösung losgelösten Wahl, der *electio gemina* zur Verdammniß sowohl wie zur Seligkeit, und der unwiderstehlichen Gnadenwirkung Gottes. Der *Presbyterian* vom 6. April schreibt (um nur diese Eine Stelle auszuheben): "As the Confession says, It is 'for their sin' that all who are not saved are 'ordained to dishonor and wrath.' This does not, however, go to the bottom of the matter. The ground of condemnation is not the reason for preterition. That men are and can be punished only for their sins and on account of them, does not answer the question at all, the question why this particular sinner is passed over in the bestowal of the grace and pardon which could and would have delivered him from both the guilt and the power of sin. The answer of the Confession, as it is also of God, is that 'it is not of him that willeth, nor of him that runneth, but of God that hath mercy.' That is, the ultimate reason why one impenitent person is saved while another is lost is in God's purpose. Though His wish is that all should be saved, no one can be saved except by His grace, and for secret but absolutely righteous reasons, *He has not determined to give His grace efficaciously to all.*" Nach der Schrift müssen die Verdamnten bekennen: Gott hat uns selig machen wollen, aber wir haben nicht gewollt. Nach der Lehre der calvinistischen Presbyterianer aber können die Verdamnten sagen: Wir sind in der Hölle, weil Gott uns seine Gnade versagt hat und uns nicht hat wollen selig machen. Arminianer und Calvinisten stehen allerdings einander gegenüber wie Ja und Nein. Und doch sind beide im Princip der Theologie völlig einig. Beide sind Rationalisten. Sie entnehmen ihre Lehren nicht der Schrift, sondern Vernunftschlüssen. Die Arminianer folgern aus der Thatfache, daß Gottes Gnade allgemein ist, die Mitwirkung des Menschen zu seiner Bekehrung und Seligkeit. Und die Calvinisten schließen aus der Thatfache, daß Gott allein den Menschen befehrt und selig macht, die Particularität der Gnade. Beide erschleichen ihre falschen Lehren durch rationalistisches Schließen. Ist aber die Methode und das Princip, welches die arminianischen und calvinistischen Presbyterianer gleicherweise in Anwendung bringen, richtig, so haben im Grunde beide Parteien recht, die Calvinisten mit ihrem Ja und die Arminianer mit ihrem Nein. Und die calvinistischen Presbyterianer haben keinen Grund, warum sie nicht die arminianischen Presbyterianer anerkennen sollten. Was sie selber thun, dürfen sie an andern nicht verdammen. Wären wir Missourier, wie die Dhiotier behaupten, rationalistische Calvinisten, so würden wir keinen Augenblick zögern, mit unsern synergistischen oder arminianischen Gegnern Glaubensgemeinschaft zu schließen. Im Princip wären wir dann ja mit ihnen einig und nur in etlichen menschlichen Schlußfolgerungen würden wir von ihnen abweichen. Nur dann hat eine Kirche Recht und Pflicht, darauf zu bestehen, daß ihre Lehre voll und ganz anerkannt und daß ihr durch Unionismus kein Zota vergeben werde, wenn sie alle ihre Lehren gründet nicht auf Schlußfolgerungen, sondern einzig und allein auf das klare Wort Gottes. Nur dann, wenn er für jede Lehre ein klares Gotteswort hat, kann der Christ gewiß sein, daß seine Lehre göttliche Wahrheit ist, die er um keinen Preis unionistisch verleugnen darf. Eine Lehre aber, die durch bloße Schlußfolgerung gewonnen ist, ermangelt des göttlichen Charakters und sie verpflichtet auch nicht das Gewissen. Im Gewissen haftet und vermag sich nur zu behaupten eine

Lehre, die ein klares Wort Gottes für sich hat. Die angemessene Autorität einer menschlich gefolgerten Lehre schwindet in dem Augenblick, da es dem Christen klar wird, daß sie eine bloße menschliche Folgerung ist, für die es ein klares Gotteswort nicht gibt. Es wundert uns darum auch gar nicht, wenn Dr. Coyle den gegenwärtigen Kampf unter den Presbyterianern bezeichnet als "wretched pettifogging". Er fühlt eben, daß es sich auf beiden Seiten nicht um Gottes klares Wort, sondern um menschliche Schlußfolgerungen handelt. F. B.

"Prohibition of divorce in the Protestant Church." Das ist das Ziel, welches sich die Episkopalen gesetzt haben. Auf ihr Betreiben fand gegen Ende März in New York eine Versammlung statt, an welcher sich Vertreter von 12 verschiedenen protestantischen Denominationen beteiligten. Die lutherische Generalsynode vertrat Dr. Wolf. Beschlossen wurde: "That in recognition of the comity which should exist between Christian churches, it is desirable and would tend to an increase of the spirit of Christian unity for each church represented in the conference to advise, and, if ecclesiastical authority will allow, to enjoin, its ministers to refuse to unite in marriage any person whose marriage such ministers have good reason to believe is forbidden by the laws of the church in which either party seeking to be married holds membership." Diesem Beschluß liegt die unsittliche Zumuthung zu Grunde, daß sich ein Prediger in seiner Praxis nicht nach dem klaren Worte Gottes und nach seinem eigenen Gewissen, sondern im Interesse einer unionistischen "comity" nach dem Gewissen anderer. Nur Einer stimmte mit „Nein“. War das Dr. Wolf? Die Episkopalen bezeichnen alle Ehen von Geschiedenen (einerlei aus welchem Grunde) als "successive polygamy". In ihrem Fanatismus scheuen sie sich auch nicht, die Hand an die Bibel zu legen und Matth. 19, 9. als einen entstellten und falschen Bericht von Jesu Worten zu bezeichnen. Der *Churchman* vom 9. April schreibt in einer Exegese der einschlagenden Schriftstellen: "We are therefore thrown back upon the further question as to the origin of this milder traditional saying (Matt. 19. 9). Was it spoken by Christ Himself, either in the Sermon on the Mount or on some other occasion, or is it due either to the Jewish Christian element in the Church which found it difficult to reconcile Christ's teaching as recorded by St. Mark with the inspired Law, or to a feeling that divorce for adultery is a necessary accommodation, not only to pre-Christian, but to any known form of human society which is not purely spiritual? It is perhaps impossible to answer this question with any certainty. But if Christ's teaching be accurately recorded by St. Mark, it seems on the whole unlikely that He should on any other occasion have sanctioned an exception to the inviolability of the marriage bond which He there declares to be a departure from the original purpose of God in creation." Die Lehre der Papisten und Episkopalen von der Ehescheidung und der Trauung Geschiedener läßt sich nur halten, wenn man ein klares Wort Gottes aus der Bibel tilgt. F. B.

In Salt Lake City hielten die Mormonen am 6. April ihre 74. jährliche Konferenz ab. Vor einer Versammlung von 5 bis 6 Tausend Zuhörern gab Präsident Smith eine doppelte feierliche Erklärung ab: 1. "That no polygamous marriages had been solemnized with the sanction, consent, or knowledge of the Church of Jesus Christ of Latter Day Saints since they were forbidden by President Woodruff, October 6, 1890"; 2. "That all such marriages are prohibited, and if any officer or member of the Church shall assume to solemnize or enter into any such marriage he shall be liable to excommunication."

II. Rußland.

„Lutherische Rundschau.“ Das ist der Titel eines neuen „Monatsblattes für Wahrheit, Recht und Freiheit in der lutherischen Gesamtkirche Deutschlands“, welches P. W. Quistorp aus Schwerinsburg in Vorpommern vom 1. April an erscheinen läßt. In der Einladung zum Abonnement schreibt P. Quistorp: „Wohl ein kühnes Unternehmen Angesichts der Ueberfülle von Blättern, auch von guten kirchlichen Blättern im evangelischen Deutschland, und dennoch wollen wir es wagen im Namen des Herrn, dem allein Preis, Ehre und Anbetung gebührt, und dem zu Ehren jede Nummer ausgehen soll. Ein neues kirchliches Blatt muß seine Existenzberechtigung und Nothwendigkeit erweisen; füllt es nicht eine fühlbare Lücke aus, so wird es für die Kirche keine Bedeutung gewinnen und bald wieder verschwinden. Fehlt nun wirklich in der gegenwärtigen kläglichen Nothlage der evangelischen Kirche Deutschlands, wie sie durch die innere Zerrissenheit und Glaubensverschiedenheit bedingt ist, noch ein Blatt? Es fehlt ein Blatt, welches den Muth hat, die wahren Ursachen des gegenwärtigen Kirchenelends klar aufzudecken und mit dem richtigen Namen zu benennen, welches alle evangelischen Christen, die in den theologischen und kirchlichen Wirren der Zeit ein Verlangen nach der wahren Erkenntniß Christi und dem von Gott verordneten Wege zu unserer Seligkeit haben, immer wieder auffordert, bußfertig zu Luthers Lehre und zum lutherischen Bekenntniß zurückzukehren. Es fehlt ein Blatt, welches die moderne Lehrentwicklung in der Theologie seit Kant und Schleiermacher, die evolutionistische Methode, die Kirchenlehre ‚fortzubilden‘, als satanischen Betrug energisch bekämpft und der durch diese ganz unvernünftige Methode hervorgerufenen unaufhaltsamen Selbstzersehung der evangelischen Lehre und der evangelischen Kirche auf alle Weise entgegentritt. Es fehlt zwar nicht an Blättern, welche der modernen Bekämpfung der heiligen Schrift als dem unfehlbaren Gotteswort ein freudiges Bekenntniß zur wörtlich vom Heiligen Geist eingegebenen Schrift gegenüberstellen, aber es ist nothwendig, daß dieselben immer mehr Kampfsgegenossen erhalten, welche die heilige Schrift als die alleinige und untrügliche Erkenntnisquelle der Kirche Christi vertheidigen, damit die von Schrift und Bekenntniß abgefallenen Theologen und Christen erkennen, daß noch mehr als sieben Tausend in Deutschland vorhanden sind, die ihre Kniee vor dem modernen Baal, genannt ‚voraussetzungslose Wissenschaft‘, nicht gebeugt haben und nicht beugen werden. Es fehlt endlich ein Blatt, welches die Defumicität der lutherischen Lehre und der lutherischen Kirche kraftvoll betont und vertritt, eine innere Verständigung und ein brüderliches Zusammenstehen aller wahren Lutheraner anbahnen hilft und als weiteres Ziel auch ein äußeres Zusammengehen und eine organische Verbindung bis zur Ausgestaltung einer deutschen lutherischen Kirche vor Augen hat. So verfolgt denn die ‚Lutherische Rundschau‘ ein zwiefaches Ziel: alle Rauheit, Halbheit und Unentschiedenheit unter den Lutheranern ohne Ansehen der Person zu bekämpfen, der Verzagten Muth zu stärken, ihr Glaubensleben vertiefen zu helfen, sie in der reinen Lehre zu befestigen und sie auf die Wurzel ihrer Kraft, die tägliche Bußfertigkeit, unablässig hinzuweisen. Die ‚Lutherische Rundschau‘ soll zweitens für das einzigartige und unbestreitbare Recht der lutherischen Lehre und der lutherischen Kirche, deren Glieder sich nicht nur in den lutherischen Landes- und Freikirchen, sondern auch in den sogenannten unirten Landeskirchen finden, gegen alle Mächte der Finsterniß ohne Menschenfurcht und Menschengefälligkeit mit den Waffen des Lichts kämpfen. Sie soll alle Bestrebungen, welche auf äußere und innere Stärkung des Reiches Gottes in biblisch-lutherischem Sinne hinzielen, unterstützen und auf diese Weise dazu beitragen, daß Christus in diesen dunklen Zeiten des Unglaubens und Falschglaubens verherrlicht und seine siegende Kraft vielen zu ihrem Heile offenbar wird.“ — Zu den Themata, welche für die nächsten Nummern in Aussicht ge-

nommen sind, gehören auch die folgenden: „Wie stehen wir dem ‚Zusammenschluß der evangelischen Kirchen Deutschlands‘ gegenüber? Warum ist das Lutherthum der feste Ort in den Geisteskämpfen der Gegenwart? Verdient Schleiermacher den Namen ‚Kirchenvater des neunzehnten Jahrhunderts‘? Die Grundlinien der Kirchenzucht im biblisch-lutherischen Sinne. Warum fürchten wir Lutheraner uns nicht vor der modernen Theologie und Bibelkritik, sondern singen trotzig: ‚Das Wort sie sollen lassen stahn und kein Dank dazu haben‘?“ — Sein Programm wird P. Quistorp nur durchführen können, wenn er in dasselbe aufnimmt den unerbittlichen Kampf gegen all und jeden Unionismus, wozu er aber nicht den Muth zu haben scheint. F. B.

Zur Frage des Einzelskells im Abendmahl in der schwedischen Kirche wird der „Luthardt'schen R.=Z.“ geschrieben: „In Folge eines Antrages im Reichstag im Jahre 1903 beschloß der Reichstag, an die Regierung ein Gesuch einzureichen des Inhalts, daß Se. Majestät der König Nachforschungen darüber erheben möchte, ob der bisher übliche Gebrauch der Weinaustheilung im Abendmahl eine Ansteckungsgefahr darstelle, sowie daß eventuell entsprechende Maßnahmen getroffen werden möchten. Die Regierung beauftragte das Medicinalcollegium, die höchste schwedische Behörde in Gesundheitsachen, sich über diese Petition zu äußern. Das Medicinalcollegium forderte in Folge dessen ein Gutachten von den Krankenanstalten für Epidemien und ersuchte alle Aerzte im Lande, zu berichten, ob sich in ihrer Praxis schon der Verdacht ergeben habe, daß der gemeinsame Abendmahlskell Ansteckungen übertrage. Das hierauf eingegangene Material wurde vom Medicinalcollegium einer Bearbeitung unterzogen. Die Krankenhäuser für Epidemien hatten angegeben, daß in den letzten zehn Jahren 134,952 Diphtheritisfälle zur Behandlung kamen. Aber trotz genauer Aufzeichnungen über jeden Einzelfall erklärten die Aerzte, daß nicht bei einem einzigen der Verdacht vorlag, es könne sich um Ansteckung durch den Abendmahlskell handeln. Auch die übrigen Aerzte des Landes wußten keinen Fall dieser Art anzugeben. Hieraus zog das Medicinalcollegium den Schluß, daß kein einziger von den jetzt in Schweden lebenden Aerzten irgend eine Beobachtung gemacht habe, die zu Bedenken Anlaß gibt. Gleichzeitig geht das Medicinalcollegium die übrigen sonst vorkommenden Infectionskrankheiten durch, wie Tuberculose, Influenza, Syphilis etc., und kommt in Bezug auf diese zu demselben Resultat. Das Collegium hat ferner auch die betreffende ausländische Literatur durchforstet, aber keinen einzigen Fall entdecken können, der den gemeinsamen Abendmahlskell als Ursache einer Ansteckung vermuthen ließ. Von besonderem Interesse ist die Berichterstattung des Medicinalcollegiums über den in den achtziger Jahren des 18. Jahrhunderts in Deutschland geführten Streit zwischen Prof. Gruner in Jena und Hofrath Trolles in Breslau, von welchen der erstgenannte nachdrücklich das Vorhandensein der Ansteckungsgefahr bei Gebrauch des gemeinsamen Kelles verfocht, doch aber schließlich das Feld räumen mußte, da er nicht im Stande war, irgend einen wirklichen Beweis zu erbringen. Betreffend die Uebertragung der Influenza weist das Medicinalcollegium darauf hin, daß diese Krankheit leichter übertragen wird durch Husten und Niesen, als durch Gebrauch eines gemeinschaftlichen Trinkgefäßes. Wollte man diese Ansteckung wirksam bekämpfen, so müßte dies geschehen durch Verbot des Kirchenbesuches und überhaupt alles Verkehrs. Hinsichtlich der Tuberculose wird das Gutachten von Prof. Fränkel in Halle angeführt: ‚Nur bei engem und fortgesetztem Verkehr mit den Kranken findet Uebertragung (der Tuberculose) statt.‘ Der Bakteriologe Dr. Sellander in Stockholm äußert sich in derselben Weise. Das Medicinalcollegium zieht daraus den Schluß: ‚Man hat demnach kein Recht anzunehmen, daß die Tuberkelkrankheit durch den gemeinschaftlichen Abendmahlskell verbreitet werden könne.‘ Indes will das Medicinalcollegium die Möglichkeit einer Uebertragung der Ansteckung nicht leug-

nen, obwohl irgend ein Fall bisher noch nicht bekannt wurde. Das Collegium faßt also sein Gutachten dergestalt zusammen: „1. daß kein einziger Krankheitsfall jemals beobachtet wurde, wo es nachgewiesen wurde oder auch nur der begründete Verdacht vorlag, daß der Kranke sich die Ansteckung durch den Abendmahlskelch zugezogen habe; 2. daß mehrere aus der Eigenthümlichkeit der wichtigsten Infectionskrankheiten und der Art ihres Auftretens entnommene Gründe gegen die Annahme sprechen, daß die jetzt gebräuchliche Art der Weinaustheilung im Nachtmahl in wahrnehmbarer Weise zur Ausbreitung dieser Krankheiten beitragen sollte; aber 3. daß die Möglichkeit der Uebertragung des Krankheitsstoffes auf diese Weise nicht verneint werden könne.“ Das Medicinalcollegium äußert sich schließlich über die neue Art, welche zur Vermeidung der vermutheten Gefahr vorgeschlagen wurde. Alle die verschiedenen Vorsichtsmaßregeln beim gemeinschaftlichen Kelche, die dem Collegium bekannt sind, werden von demselben als zwecklos angesehen. Der einzige Ausweg wäre, einen besonderen Kelch für jeden Abendmahls Gast vorzuschreiben. Aber da das Medicinalcollegium wohl einsieht, daß Vorschriften darüber, sowie auch der von ultraliberaler Seite kommende Vorschlag, den Abendmahls Gästen eine in Wein getauchte Hostie zu reichen, viel Unruhe und großen Widerwillen in den Gemeinden verursachen würde, wo die große Mehrheit es liebe, das Abendmahl in den althergebrachten Formen zu genießen, so empfiehlt das Collegium, wenn eine Aenderung vorgenommen werden müßte, jeder einzelnen Gemeinde anheimzustellen, über die Form der Abendmahlsaustheilung zu bestimmen. Das Gutachten des Collegiums wurde den Consistorien des Reiches übermittelt, deren Gegenäußerung die Regierung verlangte. Diejenigen Consistorien, deren Gutachten bis jetzt bekannt wurden, sprechen sich gegen jede Aenderung in der Art der Abendmahlsaustheilung aus, aus den von dem Medicinalcollegium angeführten Gründen. Die einzige Maßnahme, die von diesen Behörden in Vorschlag gebracht wurde, war, die Geistlichkeit durch ein Rundschreiben aufzufordern, darauf zu achten, daß allen Ansprüchen der Reinlichkeit bei Anwendung des gemeinschaftlichen Kelches entsprochen werde, welchen Ansprüchen wohl schon bisher von der Geistlichkeit im Allgemeinen Rechnung getragen wurde.“ In Deutschland sind es vornehmlich die liberalen Theologen, welche dem Einzelkelch das Wort reden. In Elsaß haben die Straßburger Professoren den Gemeinden den Einzelkelch aufzudrängen gesucht. In Berlin beschloß im Januar eine Versammlung von Mitgliedern der Nicolai-Gemeinde, 30 bis 40 kleine Kelche anzuschaffen. Angeregt wurde die Sache durch Archidiaconus Seydel aus „gesundheitlichen Gründen“. Die „E. K. Z.“ bemerkt dazu: „Schmerzlich berühren aber muß eine Mittheilung, die P. Seydel machte: Generalsuperintendent Dr. Faber sei mit seinem Vorschlage einverstanden. . . . Auf alle kirchlichen Kreise muß es überaus peinlich wirken, daß ein Generalsuperintendent der preussischen Landeskirche die von einem unkirchlichen Liberalismus ausgehende Agitation gegen eine alte christliche Sitte durch seine Auctorität unterstützt. Die Bewegung auf Einführung des Einzelkelches wird besonders in der liberalen „Monatsschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst“ ins Werk gesetzt. Der Führer ist der liberale Professor der Theologie Dr. Spitta in Straßburg. Nachdem der kirchliche Liberalismus gegen die Beerdigung keine hygienischen Gründe mehr anführen kann, sucht er sich nun ein neues Gebiet aus, um einen Vorstoß zu machen, und hängt auch hier ein hygienisches Mäntelchen um.“ — Was die Liberalen zu dieser Neuerung treibt, sind vorgeblich die physischen Bacillen außer ihnen, in Wirklichkeit aber die Bacillen und Irrlehren in ihren Köpfen.

F. B.

Von der messianischen Auslegung des Alten Testaments schreibt die liberale „Christliche Welt“: „Die alte Christenheit hat das Verhältniß beider Testamente zum großen Theile als das der Verheißung und Erfüllung aufgefaßt. Den ersten

Christen hat, wie wir wissen, besonders dies einen großen Eindruck gemacht, daß im Alten Testament ein ganzes System von gotteingegebenen Weissagungen enthalten sei, die im Neuen Testament wörtlich ihre Erfüllung gefunden hätten: eine wunderbare Uebereinstimmung, die sich nur aus dem Willen Gottes verstehen lasse, und wodurch sich alter und neuer Bund gegenseitig als Wahrheit beglaubigten. Die Theologen vieler Generationen haben, noch bis in die jüngste Vergangenheit hinein, dieser, zuletzt ‚heilsgeichtlich‘ genannten Betrachtung gehuldigt. Aber seit dem Erwachen der modernen Wissenschaft von der Bibel ist die ‚historisch-kritische‘ Forschung bemüht gewesen, die Unhaltbarkeit dieser Betrachtung zu zeigen: wir haben gelernt, daß jener Auffassung vielfach eine allegorische Erklärung zu Grunde liegt, die wir mitzumachen uns weigern; und es widestrebt einem auf das Große gerichteten Sinn, auf das Zusammentreffen von geringfügigen Einzelheiten in beiden Testamenten überhaupt besonderen Werth zu legen. So ist, wenn auch langsam und zaghaft, neben diese ältere Betrachtung eine moderne, religionsgeschichtliche getreten, wonach die Hoffnung der Propheten und Psalmisten als eine selbständige Größe in der Geschichte der Religion Israels gewürdigt werden soll: es gilt, die Hoffnungsbilder aufzufassen, die Motive psychologisch zu durchdringen, den Gang der ganzen Bewegung darzustellen. Die alte Betrachtung erscheint uns, mit aller Pietät sei es gesagt, doch nur als ein geistreiches und frommes Spiel, unternommen mit den Mitteln einer vergangenen Wissenschaft; das gegenwärtige Bestreben aber, die Dinge geschichtlich zu erfassen und psychologisch zu verstehen, ist eine des modernen Forschers würdige, ernsthafte, wissenschaftliche Arbeit.“ Ferner: „Man pflegt diese Hoffnung die ‚messianische‘ zu nennen; sehr mit Unrecht, denn der Messias hat darin keineswegs centrale Bedeutung. Zwar hören wir auch in den Psalmen gelegentlich von einem Könige auf Zion, dem Jahve den Ehrennamen seines Sohnes gibt und dem er die Weltherrschaft verleiht; für gewöhnlich aber reden die Psalmen nicht von einem solchen menschlichen Könige, sondern verkünden das Königthum Jahves selber. Auch in den Propheten können wir zwei Richtungen unterscheiden, von denen die eine vom ‚Messias‘ überhaupt nicht redet, während die andere zwar von ihm spricht, ohne daß aber auch hier der ‚Messias‘ diejenige centrale Stelle hätte, die der Christus im Neuen Testamente einnimmt. Es wäre daher wünschenswerth, wenn der Ausdruck ‚messianische Hoffnung‘ als irreführend überhaupt aus dem Sprachgebrauch der Theologen verschwände.“ — Wenn die Liberalen von „historischer“ Auslegung reden, so verstehen sie darunter jedesmal „evolutionistische“, „naturalistische“ Auslegung. Sie gehen von dem Dogma aus: Göttliche Eingriffe in den Lauf der Welt gibt es nicht. Und ihre Schrifterklärung vollzieht sich nach der Maxime: In der Bibel muß alles getilgt werden, was sich nicht erklären und ableiten läßt aus natürlichen Ursachen. Es wäre darum inconsequenz, wenn diese Dogmatisten wirkliche Wunder und Weissagungen stehen lassen wollten. F. B.

„Der deutsch-evangelische Kirchenausschuß tagte“ — wie die „A. E. Z. R.“ berichtet — „am 18. und 19. Februar in Dresden. Am ersten Tage wählte der Ausschuß zum Vorsitzenden den Präsidenten des Evangelischen Oberkirchenraths Boigtz in Berlin und zu seinem Stellvertreter Oberconsistorialrath Dr. v. Keßler in München, und zwar beide einstimmig durch Zurufe. Ueber die Frage der kirchlichen Versorgung der Diaspora fand nach Erstattung eines eingehenden Berichtes durch den Vicepräsidenten Freiherrn von der Goltz eine mehrstündige Berathung statt, die insbesondere auch zur Bildung von Commissionen führte. Der Ausschuß war darin einstimmig, daß in der Aufhebung des § 2 des Jesuitengesetzes und in der Annahme des Toleranzantrages eine drohende Gefahr für die evangelische Kirche und ihre Interessen zu erblicken sei, und ermächtigte seinen Vorsitzenden, gegebenen Falls die ge-

eigneten Schritte in dieser Richtung zu thun!“ Hierzu bemerkt der „Freimund“: „Es haben seiner Zeit viele, die sich für den Zusammenschluß aussprachen, auch eine Reihe bayerischer Diöcesansynoden, Vorbehalte aufgestellt, unter denen sie dem geplanten Kirchenausschuß zustimmten. Nachdem derselbe nunmehr in die Wege geleitet ist, darf man wohl fragen, was aus diesen Vorbehalten geworden ist? Ein von vielen Seiten, auch von Pfarrvereinen geäußelter Vorbehalt richtete sich gegen die oberkirchenrätliche Spitze des Kirchenausschusses. Nun ist aber der neue Oberkirchenrathspräsident gewählt worden, der in Hannover ein strammes kirchliches Regiment führte. Weiterhin erklärte man sich gegen Berlin als den Sitz des Kirchenausschusses. Nachdem der gewählte Vorsitzende seinen amtlichen Sitz in Berlin hat, so ist mit aller Wahrscheinlichkeit zu erwarten, daß die ferneren Tagungen nicht in Dresden, sondern in Berlin abgehalten werden. Ferner wurden Garantien verlangt für die ungeschmälerte Aufrechterhaltung des lutherischen Bekenntnißstandes. Insonderheit sollte das kirchliche Recht der von der Landeskirche getrennten Lutheraner in Preußen anerkannt werden. Die aus lutherischen Landeskirchen in Preußen sich Ansiedelnden sollten nicht von der Union in Beschlag genommen werden dürfen. Ueber alle diese Vorbehalte ist stillschweigend hinweggegangen worden, und die sie aufgestellt, fügen sich ebenso stillschweigend dieser Thatsache.“ Den zweiten Paragraphen des Jesuitengesetzes hat inzwischen der Bundesrath, ohne auch nur den Kirchenausschuß zu hören, aufgehoben.

F. B.

Abendmahlswein. Auf eine Bitte des Guttemplerordens um Verwendung von sogenanntem „alkoholfreiem Wein“ als Surrogat für wirklichen Wein bei der Theilung des heiligen Abendmahls an die Ordensmitglieder hat der Oberkirchenrath in Mecklenburg-Schwerin in einem Erlasse an die Pastoren verfügt, daß solchem Antrage nicht zu entsprechen sei. Die Gewährung desselben würde einerseits den Mitgliedern dieses Ordens eine unberechtigte Sonderstellung in der christlichen Gemeinde einräumen und eine Anerkennung seiner nicht einwandfreien, extremen Stellung zu der „Alkoholfrage“ von Seiten der Kirche in sich schließen, andererseits eine unerlaubte Abweichung von der für die Kirche unbedingt verbindlichen Stiftung und Einsetzung des Herrn bedeuten. Die heilige Schrift verstehe unter „Wein“ durchweg gegorenen, also auch alkoholhaltigen Traubenmost, der sogenannte „alkoholfreie Wein“ der Guttempler aber verdiene diesen Namen im Sinne der Bibel nicht mehr, mag er auch eine aus Weinbeeren gewonnene Flüssigkeit sein. Uebrigens sei auch gegen die Gleichstellung des Weingenusses im heiligen Abendmahle mit sonstigem Alkoholgenuß nachdrücklich zu protestiren.

(M. E. L. R.)

Den „**Evangelischen Bund**“, der seit der Aufhebung des Jesuitengesetzes eine reiche Ernte (in einer einzigen Stadt bis zu hundert Mitgliedern an einem Tage) einheimst, bezeichnete vor Kurzem P. Droß im Namen des Berliner Pfarrervereins als „des deutschen Protestantismus wachendes Auge, pothendes Herz und bewehrte Hand“, den Gott „in der Noth der Zeit“ als „den Wächter auf die Zinne“ gerufen habe. Was für Gefellen aber in diesem Bunde das große Wort führen, geht aus der „E. R. Z.“ hervor, welche also schreibt: „Wer sind nun die Wortführer im Evangelischen Bunde? Da ist das officiöse Organ, die ‚Deutsch-evangelische Correspondenz‘, die wir schon wiederholt gekennzeichnet haben. Ein Hauptredner ist der Zwickauer Superintendent Dr. Meyer, der sich sogar berufen fühlte, bei der letzten Generalversammlung des Evangelischen Bundes eine Allocution an das ganze deutsche Volk zu richten; er ist ein Vertreter der modernen Theologie. Eine maßgebende Stellung im Bunde nimmt auch der Graf Paul Hoensbroech ein, jetzt Herausgeber der liberalen Monatsschrift ‚Deutschland‘, ein Mann, der sich auch schon der Socialdemokratie als Helfer im Kampf gegen das ‚Kuckertum‘ angeboten hat. Dieses hervorragende Mitglied

des Evangelischen Bundes hat neulich den bekannten Jenenser Ernst Hädel als den Schutzheiligen im Kampfe gegen den Ultramontanismus gefeiert. Bei der vom Giordano-Bruno-Bund veranstalteten Ernst-Hädel-Feier hielt nämlich Hoensbroech die Festrede, in welcher er sagte: Er stehe im Gegeniaz zu Hädel auf dem Boden christlicher Weltanschauung und christlicher Naturbetrachtung. Wenn er trotzdem als Festredner zur Hädelfeier auftrete, so könne er es thun, weil er aus den Feierklängen, die ihn umgeben, den Grundton heraushöre, der die Festesstimmung trage, der in uns allen Widerhall wecke, den dröhnenden Dur-Klang der Geistesfreiheit. Der Jenenser Naturforscher und Naturphilosoph sei ein Mann der Geistesfreiheit, die ihm Lebenselement, Lebenslicht und Lebensluft sei, für die er gekämpft habe im heißen Bemühen, um sie dem Culturleben unsers Volkes zu erhalten, da er erkannt habe, daß nur die Geistesfreiheit den Aufstieg ermögliche zu höheren Culturstufen, daß nur sie das Mittel und den Weg bilde, das voll zu befriedigen, und uns allen gemeiniam sei, den Drang nach Erkenntniß, nach Wahrheit. Wir lebten in einer Zeit, die den Stempel der Geistesknechtung trage, in der förmlich geordnete Schlachtheere zum Kampf gegen die Geistesfreiheit anrückten. Der ärgste Feind dieser Geistesfreiheit sei Rom, das päpstliche Rom, der Ultramontanismus. Auch Hädel, der Mann der Geistesfreiheit und Geistesethik, habe gegen den Ultramontanismus angekämpft. Die beste Feier dieses großen Geistes sei die, wenn jeder nach seinem Theile darnach strebe, es ihm im Ringen nach der Wahrheit gleichzutun.“ J. B.

Worin Dr. Seeberg von Berlin seine Aufgabe als Theologe erblickt, das sagt er in der „Reformation“ vom 3. April. Er schreibt: „In jedem Zeitalter empfangen die Söhne das Erbe ihrer Väter, aber auch ihrer Großväter. Das doppelte Erbe kann zusammenstimmen und eine kräftige Einheit bilden. Die dritte Generation wird dann in der Regel von seiner ‚Einseitigkeit‘ reden und den dunkeln Trieb empfinden, darüber hinauszukommen. Aber dieses Doppelerbe kann auch in scharfem Gegensatz zu einander stehen. Die zweite Generation freute sich dieses Gegensatzes, sie hatte ihn selbst herausgearbeitet, er war ihre Kraft und ihr Stolz. Die dritte Generation überkommt diesen Gegensatz, und unwillkürlich entsteht der Versuch, was man als Sohn und was man als Enkel ererbt, innerlich mit einander auszugleichen. Man hat ja beides in sich, warum sollte es nicht zu einander passen? So wie es die Großväter gewollt, geht es nicht, dafür ist man Sohn der Väter. Aber die Väter haben doch eine Stellung eingenommen, die den Gegensatz zu den Großvätern übertrieb; man fühlt, daß auch diese recht hatten. Man geht vom Erbe der Väter aus, denn man ist in ihm erzogen, aber man versucht das Erbe der Großväter in jenes hineinzuziehen, denn man besitzt es noch. Man will beides haben, wirklich und innerlich haben.“ — Das Erbe der Väter und der Großväter zu vermitteln, ist den Enkeln von Gott nicht befohlen, wohl aber, den Glauben zu bewahren, der ein für allemal in der heiligen Schrift den Heiligen vorgegeben ist. Das Erbe der Väter und Großväter sollen und dürfen wir nur festhalten, wenn wir uns überzeugt haben, daß das, was sie uns hinterlassen haben, wirklich Schriftwahrheiten sind, wie das beim lutherischen Bekenntniß der Fall ist. Die Theologie ist keine Großväter-, Väter- und Enkel-Theologie, sondern Schrifttheologie. J. B.

Die evangelische Bewegung in Oesterreich hat auch im letzten Jahre Fortschritte gemacht. Im ersten Halbjahr 1903 sind nach den amtlichen Angaben wieder 2334 Personen von der katholischen zur evangelischen Kirche übergetreten, das heißt, 449 mehr als im vorhergehenden Halbjahr. Man darf also annehmen, daß es für das ganze Jahr nahezu 5000 sein werden. Neun evangelische Kirchen und ein Bet-saal sind im vorigen Jahre geweiht worden, zehn Kirchen sind mitten im Bau begriffen, fünf Gemeinden haben im vorigen Jahr mit dem Bau begonnen, etwa vier-

zig planen einen solchen. Acht selbständige Pfarrgemeinden sind dieses Jahr neu errichtet, und in dreißig Orten ist seit Jahrhunderten wieder der erste evangelische Gottesdienst gehalten worden. Seit Beginn der Bewegung sind bis jetzt 40,000 Uebertritte erfolgt, nahezu 90 Pastoren und Vicare sind angestellt und über 60 Kirchen sind errichtet worden.

Einen Artikel über Denises unflätige und verlogene Schrift wider Luther beschließt die „Christliche Welt“ also: „Ein katholischer Kritiker hat Denise seines Buches wegen lobend neben die katholischen wissenschaftlichen Größen Möhler, Döllinger und Janßen gestellt. Möhler möchten wir ausnehmen, er ist für diese Gesellschaft zu gut, aber Janßen und Döllinger — natürlich nur den Verfasser der ‚Reformation‘ — lassen wir gelten. Aber wir wollen dann nicht vergessen, auch Denise einzubeziehen in das Urtheil des Malers Wilhelm Kaulbach über Döllingers ‚Reformation‘. Als Guido Görres seinen Freund Kaulbach nach dem Eindruck des Döllingerschen Buches auf ihn fragte, erwiderte der Künstler, er habe nach seiner Weise seine Gedanken darüber zu Papier gebracht. Damit gab er Görres eine kleine Zeichnung; auf ihr waren Luther, Zwingli und Calvin gemeinsam auf einem Pferde reitend dargestellt, Döllinger aber lief mit dem Hute hinterher, um aufzufangen — was das Pferd fallen ließ.“

Was der Reformkatholicismus in Deutschland eigentlich will, sagt der Führer desselben, Dr. Josef Müller, in der „Renaissance“, dem Organ dieser Reformer. Er schreibt: „Natürlich handelt es sich bei einem ‚Reformkatholicismus‘ nicht um Aenderung der dogmatischen Grundlagen des katholischen Glaubens. Auch die mit den Dogmen in logischer Beziehung stehenden Thaten und Theorien philosophischen und historischen Charakters können nicht angetastet werden. Wohl aber darf ein erweiterter Gesichtskreis sowohl nach der altkirchlichen als der modernculturellen Seite für den gebildeten Katholiken, vor allem den Theologen, als dringend nothwendig erachtet werden. Dazu gehört vor allem eine gründliche historische Schulung. Es genügt für ein Verständniß des Glaubensinhaltes durchaus nicht, wenn nur die geltenden Dogmen, das geltende Recht in einem abstracten Schema dargelegt und speculativ erörtert werden; es muß unbedingt der historische Entwicklungsgang pragmativ erörtert, in seinem Verhältniß zu umgebenden, helfenden wie feindlichen, Tendenzen eingehend geschildert und religionsgeschichtlich verarbeitet werden. Materiell muß das Wissensgebiet durch Aufnahme berechtigter Gedanken aus Vergangenheit und Gegenwart in allen Disciplinen der Theologie und Philosophie erweitert und erhöht werden; besonders nöthig ist das Eingehen und die Auseinanderlegung mit der modernen Erkenntnistheorie, Psychologie und Naturwissenschaft, sowie die gründliche Kenntniß der Moral- und Religionsphilosophie und der neueren Methoden. In der Moraltheologie ist die Casuistik zu Gunsten der Principienlehre zu beschränken, der Probabilismus zu verurtheilen und gegenüber einer zu äußerlichen und juristischen Auffassung auf höheren Ernst und strengere Haltung nach dem Geist der Bibel und der großen Kirchenlehrer und Heiligen zu achten. Die Kanonistik (Behandlung des Kirchenrechts) halte sich fern von extremen und das moderne Gewissen verletzenden Theorien über Klerikaldiktatur, Kirchenallmacht, die nicht nur in das staatliche Gebiet eingreift, sondern die Staatsgewalt zu einer bloßen Domäne der kirchlichen herabwürdigt, über Revolutionsberechtigung und Aehnliches. Das Bibelverständniß muß auch beim Volke durch Vorträge und Empfehlung handlicher Ausgaben gefördert und der Pflege des Gemüthslebens nach dem Vorbild der großen Mystiker bessere Aufmerksamkeit geschenkt werden. Ueberhaupt muß in dem Verkehr zwischen höherem und niederem Clerus, Clerus und Volk, der Geist gewinnender Liebe und Brüderlichkeit an Stelle des autoritativen Bewußtseins und rein befehlshaberischen Stand-

punktes treten. Auch hier ist das Studium des Evangeliums und der apostolischen Briefe sehr lehrreich. Das Ordenswesen ist zwar nicht von Anfang an in der Kirche üblich gewesen, hat aber seine tiefen Wurzeln in dem contemplativen und asketischen Geist des Evangeliums und ist daher als eine echte Ausgeburt des Christenthums zu erachten und zu schätzen. Da aber die Ordensidee der Gedanke der höheren Vollkommenheit ist, so muß um so strenger gerade hier auf Ausartungen ein wachsender Blick gerichtet werden. Die Aufnahme geschehe nach strengen moralischen Kriterien, ohne Rücksicht auf das Ordensbedürfnis; auch ein längeres Noviziat und vor allem ein höheres Alter (40 bis 50 Jahre) wäre dringendes Bedürfnis, namentlich für die männlichen Orden. Einmischung in weltliche Gebiete, besonders in das politische, Verdrängung des Weltclerus aus einflußreichen Positionen und Functionen, ärgerliche Beanspruchung und Geltendmachung von Privilegien, Anhäufung und Gewinnung von Geldmassen, Ueppigkeit und hochmüthige Gesinnung möge mit allen Mitteln hintangehalten werden, da erfahrungsgemäß gerade die Haltung der Orden der Kirche die meisten Schwierigkeiten gegenüber dem Staat bereitet. Auch der Weltclerus soll sich seiner umfassenden und heiligen Aufgabe, die einen ganzen Mann erfordert, ausschließlich widmen und vor allem das große Aergernis politischer Wirksamkeit, das so viele Herzen der Kirche entfremdet, vermeiden. Viel näher steht ihm das pädagogische Gebiet, wo seine Position ernstlich bedroht, ja, vielfach schon untergraben ist. Er mache sich theoretisch und praktisch mit den neueren Methoden gründlich vertraut, und zwar nicht bloß auf catechetischem, sondern auf allgemein schulischem Gebiet; zu empfehlen sind praktische Curse und jährige Uebungen im Schulehalten, damit der Vorwurf des ‚Nichtfachmannes‘, den selbst der Volksschullehrer zu erheben sich erkühnt, als völlig haltlos sich herausstelle. Pädagogische Inspectionen und Scholarchate sollen nicht als Nebensächer geübt werden, sondern sollen rein nach technischen Rücksichten unter Zulassung der Laienconcurrenz besetzt werden. Der Kreis Schulinspector soll immer ein Geistlicher sein; es widerspricht der Würde des Theologen, einen nicht akademisch Gebildeten als Vorgesetzten zu haben. Die Bischöfe mögen in diesem Sinne auf die Regierungen ihren Einfluß üben. In der Verwaltung der Diöcesen möge dem Seelsorgeclerus, und zwar nicht etwa bloß den Decanen, ein Einfluß mindestens in beratender Hinsicht vergönnt werden. Eine offene Aussprache über schwebende Fragen würde der Oberleitung sicher von Nutzen und dem Vertrauensverhältniß zwischen Bischof und Clerus von hoher Förderung sein; dadurch würde auch der Stimmung im Clerus ein Ventil und der ärgerlichen anonymen Auseinandersetzung in der Presse, zumal in der altkatholischen, ein Paroli geboten sein. Die umfangreichen Rechte der Priester der alten Kirche in beschließender und optirender Hinsicht wagen wir jedoch keineswegs zurückzufordern. Sehr wichtig ist, daß der katholischen Wissenschaft die Fesseln immer größerer Bevormundung, präventiver Censur, rigoröser Behandlung ohne Rücksicht auf Adel der Motive genommen werden, da das Ansehen und die Zukunft der Theologie auf dem Spiele steht. Eine Kritik und Censur soll nur von solchen geübt werden, die an Gelehrsamkeit dem Autor ebenbürtig sind; Kenntniß der Sprache, in der das Werk geschrieben ist, eingehende, zusammenhängende Lectüre und unbefangener, nicht zu engherziger Standpunkt sind unbedingte Erfordernisse eines Censors. Es ist tränkend, einen verdienten Gelehrten zu indiciren (seine Werke auf den Index der verbotenen Bücher zu setzen), ohne seine Interpretation gehört zu haben. Die neuerdings verschärften Grundsätze über Lesung und Anschaffung verbotener Bücher erfordern im Interesse der Bildung und des kirchlichen Ansehens dringend eine Milde rung. Statt rein negativer dürfte besser die positive Arbeit, die obrigkeitliche Widerlegung moderner Irrthümer Gegenstand der zur Reinerhaltung des Glaubens aufgestellten Congregationen sein. Was

für das Gebiet der Exegese durch die Fürsorge des heiligen Vaters eben geschaffen wurde: die Einsetzung einer gelehrten Commission von Fachmännern, möge auf alle anderen Gebiete des Forschens ausgedehnt werden. Im Verhältniß zwischen Staat und Kirche, zwischen Katholicismus und fremden Confectionen möge die Frenik überstreitfichtige Polemik triumphiren; Differenzpunkte mögen mit Ruhe und Milde besprochen, in allem soll dem modernen Empfinden gebührende Rechnung getragen werden. Einseitige, schroffe Stellung schlägt erfahrungsgemäß immer zu Ungunsten der Katholiken aus, da ihnen die Macht fehlt, ihre Präensionen zur praktischen Geltung zu bringen. Statt der ohnmächtigen Waffe des mündlichen Protestes möge Versöhnlichkeit ohne Preisgabe der Principien überall obwalten und eine Besserung der gedrückten Lage des Katholicismus, sowie eine größere Freudigkeit im Glauben unter den Katholiken selber hervorrufen! („Reformation“ 1903, No. 52.) — Hier nach will der Reformkatholicismus nicht etwa die papistischen Irrlehren bekämpfen, sondern denselben nur einen wissenschaftlichen Anstrich geben und ihn womöglich um etliche Sätze des modernen Unglaubens bereichern.

F. B.

Wie Pius X. die unbefleckte Empfängniß der Maria aus der Schrift beweist. Die „E. K. Z.“ schreibt: „Zum 50. Jahrestage der Erklärung des Dogmas von der unbefleckten Empfängniß der Maria hat Papst Pius X. ein Rundschreiben ergehen lassen. Interessant ist, wie das päpstliche Rundschreiben biblische Belegstellen zur Verherrlichung Marias heranzieht. „Schon Adam erblickte sie in der Ferne als die Zertrüetere des Kopfes der Schlange und trocknete bei ihrem Anblick die Thränen über den Fluch, der ihn getroffen. An sie dachte Noe in der rettenden Arche und Abraham, als ihm Einhalt gethan wurde, den Sohn zu opfern. Als die Leiter, auf welcher die Engel auf- und abstiegen, erschaute sie Jakob; Moses erkannte sie in dem brennenden und nicht verbrennenden Dornbusch; David begrüßte sie, als er beim Einzug der Lade sang und tanzte; Elias endlich gewahrte sie in der Wolke, die aus dem Meere stieg.“ Am kühnsten aber dürfte die Auslegung von der Stelle Offenb. 12, 1. ff. sein: „Es erschien am Himmel: ein Weib, bekleidet mit der Sonne, den Mond zu ihren Füßen, und auf ihrem Haupte eine Krone von zwölf Sternen. Jeder nun weiß, daß dieses Weib niemand anders bedeutet als Maria, die als unversehrte Jungfrau Christus, unser Haupt, geboren. Und das Weib, so fährt der Apostel fort, war gesegneten Leibes, schrie in Wehen und war in Pein, zu gebären. Der Apostel sah also die heilige Gottesmutter, obwohl sie bereits beseligt im Himmel war, doch an geheimnißvollen Geburtswehen leiden. Was war das doch für eine Geburt? Unsere Geburt ist es, die wir, in der irdischen Verbannung zurückgehalten, zur vollkommenen Liebe Gottes und zur ewigen Glückseligkeit noch geboren werden müssen. Ihre Geburtswehen aber bedeuten die Liebe und den Eifer, mit denen die Jungfrau auf dem Himmelsthron wacht und durch ihre fortwährende Fürbitte zu bewirken sucht, daß die Zahl der Erwählten voll werde.“ — Das erinnert an die Schriftauslegung im Mittelalter: Der Mond erhält sein Licht von der Sonne; ergo gehört die weltliche Macht der Fürsten und Könige ursprünglich dem Papste.

F. B.

Ein neues Beispiel römischer Priestervergötterung wird in Graf Hoensbroechs Zeitschrift „Deutschland“ (2. Jahrg., 2. Heft., S. 260) mitgetheilt: In der weitverbreiteten Schrift des bischöflichen Generalvicars Causette, „Manresa“, heißt es: „Zwischen Gott im Himmel und dem Menschen auf Erden steht als Mittelglied der Priester, der, selber zugleich Gott und Mensch, beide einander näher bringt. Daß ich euch Priester Götter (!) nenne, ist keine schmeichlerische Hyperbel, keine Unwahrheit. Ihr seid schöpferisch, wie es Maria war in ihrer Betheiligung an der Menschwerdung Christi. In Zeit und Ewigkeit seid ihr Schöpfer, wie Gott selber. Gott kann zwar neue Welten in das Dasein rufen, nimmer aber kann er etwas Größeres thun, als

ihr (Priester) thut. Ich als Priester komme in der Weltordnung nicht etwa gleich den Cherubim und Seraphim, sondern ich stehe über denselben; denn diese sind Gottes bloße Diener, wir aber dessen Gehülften. Jesus weilt in unserm Verschluß. Ihr öffnet und schließt die Audienzstunden; ohne eure Erlaubniß darf er sich nicht rühren. Seht euch so einen 24jährigen Mann an, der durch die Kirche schreitet, Sünder, die seiner warten, aufsucht: Er ist der Gott, der diese Erde reinigt!"

In Verwaltungssachen ist der Pabst nicht unfehlbar. Das betont Aker, „Prov. der Väter vom Heiligen Geist“. Er schreibt: „Weiß denn Herr Grundemann nicht, daß noch niemand behauptet hat, daß der Pabst in Verwaltungssachen unfehlbar ist und der Abschluß eines Concordates mit Portugal nur eine Verwaltungssache ist, und nichts mehr, mit Unfehlbarkeit also nichts zu thun hat? Das allgemeine Concilium vaticanum hat im Jahre 1870 die Päbste der katholischen Kirche als unfehlbar erklärt, wenn sie ex cathedra sprechen, das heißt, wenn sie als Stellvertreter Gottes und Lehrer der ganzen Kirche eine Lehre vortragen, welche den Glauben oder die Sitten betrifft. Der Abschluß eines Concordates mit einer weltlichen Macht hat aber mit Glauben und Sitten, insofern es sich um eine Lehre handelt, nichts gemein.“

Die Lehrerorden in Frankreich. Nach wochenlangen Berathungen, die nicht ohne große Redekämpfe verlaufen sind, hat die Deputirtenkammer mit 318 Stimmen gegen 231 dem ersten Artikel des neuen Gesetzes zugestimmt, der also lautet: „Der Unterricht jeden Grades und jeder Art ist in Frankreich den Congregationen vorbehalten.“ Dadurch sind besonders die Schulbrüder betroffen, die den Elementarunterricht in viel tausend Schulen in Händen hatten, so daß zum Ersatz derselben ungezählte Millionen nöthig sein werden für Herstellung des confessionslosen Unterrichts. Nach einer Gnadenfrist von zehn Jahren müssen auch die jetzt noch autorisirten Congregationen den Unterricht in Frankreich einstellen und sich auflösen. Der Hauptgrund, den Combes in seinem Kampfe gegen die Lehrerorden immer wieder, und mit Recht, betonte, war der, daß die Ordensschulen Bürger erziehen, die zwar Rom und dem Priester, aber nicht dem Lande und seiner Obrigkeit loyal sind. Sind die Ordensschulen geschlossen, so werden die Stiftungen, die bedingungsweise gemacht sind, den Stiftern zurückgegeben und der Rest für Erziehungszwecke verwendet werden.

F. B.

Der Proceß zwischen Hoensbroech und Kaplan Dasbach wegen des Jesuitensatzes „der Zweck heiligt die Mittel“ ist zu einem gewissen Abschlusse gelangt; Kaplan Dasbach muß als der Unterlegene betrachtet werden, indem er neuerdings noch einmal um Aufschub bat, und zwar diesmal gleich auf zwei volle Jahre (16. Februar 1906). Offenbar wird es ihm wegen Zahlung der 2000 Mark schwül, und er sucht durch Hinausschieben seine Niederlage zu verschleiern. Die Vorgeschichte dieses neuen Aufschubs ist bezeichnend für Dasbach. Am 5. Februar fragte Hoensbroech bei ihm an, ob er zu dem vom Trierer Landgericht festgesetzten Termine, den 16. Februar, bereit sei. Dasbach antwortete, er wünsche baldigst die Verhandlung, nur könne er jetzt wegen des Reichs- und Landtages nicht abkommen; er schlage die parlamentarischen Osterferien vor. Hoensbroech ging darauf ein, und der Termin wurde auf den 31. Mai vertagt. Aber bereits am 9. Februar schrieb Dasbach wieder, am 31. Mai gehe es auch nicht; er müsse noch zwei Jahre haben, bis er sein Material zusammenbringe, und schlage als Termin den 16. Februar 1906 vor. Das ist doch das reine „Auskniespiel“.

(A. E. L. R.)